

Beiträge  
zur  
Geschichte Dortmunds  
und der Grafschaft Mark

Band 81/82

Dortmund

Im Verlage des Historischen Vereins Dortmund  
(Im Buchhandel durch Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund)

1990/91

MONUMENTA GERMANIAE  
HISTORICA  
Bibliothek



X 210-16

Klaus Lange  
Überlegungen zur Baugeschichte der Dortmunder  
Reinoldikirche im 13. Jahrhundert

**Die Mitarbeiter dieses Bandes:**

|   |  |
|---|--|
| Michael Baus<br>Oetringhauser Str. 56, 4600 Dortmund 16                                     | Dr. Wilfried Reininghaus<br>Buschkamp 14, 5840 Schwerte                          |
| Uwe Bitzel<br>Baroper Str. 201a, 4600 Dortmund 50   | Dr. Thomas Schilp<br>Am Paß 1, 4600 Dortmund 50                                  |
| Dr. Franz-Josef Brüggemeier<br>FernUniversität Gesamthochschule<br>Postfach 940, 5800 Hagen | Priv.-Doz. Dr. Volker Schmidtchen<br>Heyerstr. 2, 4600 Dortmund 30               |
| Dr. Manfred Gerwing<br>Middeweg 63, 4250 Bottrop  | Prof. Dr. Franz-Josef Schulte-Althoff<br>Bülowstr. 38, 4354 Datteln              |
| Dr. Theo Horstmann<br>Alexanderstr. 19, 4600 Dortmund 1                                     | Dr. Gerhard E. Sollbach<br>Ladestr. 23, 5804 Herdecke                            |
| Prof. Dr. Hans Georg Kirchhoff<br>Wittheniusweg 5, 4600 Dortmund 41                         | Thomas Spohn<br>Plauener Str. 7, 4600 Dortmund 1                                 |
| Dr. Alois Klotzbücher<br>Gibbenhey 2, 4600 Dortmund 50                                      | Dr. Rainer Stahlschmidt<br>Hauptstaatsarchiv<br>Mauerstr. 55, 4000 Düsseldorf 30 |
| Prof. Dr. Klaus Lampe<br>Helfkamp 41, 5810 Witten-Stockum                                   | Dr. Gerd Steinwascher<br>Unter der Frankenburg 14, 3260 Rinteln 1                |
| Dr. Klaus Lange<br>Rüggeberger Str. 15, 5828 Ennepetal                                      | Dr. Ludger Tewes<br>Ruhr-Universität<br>Postfach 102148, 4630 Bochum 1           |
| Dr. Karl Lauschke<br>Stadtrat-Cremer Allee 25,<br>4600 Dortmund 1                           | Willy Timm<br>Frankfurter Str. 4, 4750 Unna                                      |
| Gunter Mühl<br>Gereonstr. 25, 4400 Münster  | Gabriele Unverferth<br>Ertmarweg 5, 4600 Dortmund 13                             |
| Dr. Helmut Müller<br>Schulte-Bernd-Str. 11, 4400 Münster                                    | Dr. Erich Wisplinghoff<br>Holunderweg 3a, 4040 Neuss                             |
| Prof. Dr. Klaus Müller<br>Drosselweg 10, 4052 Korschenbroich 2                              |  |

## Zum Forschungsstand

Die Dortmunder Reinoldikirche, wie sie einem Besucher heute vor Augen steht, ist ein Ensemble von Bauteilen aus dem 17., 15. und 13. Jahrhundert. Die wichtigsten Daten sind rasch aufgelistet:

- Der Turm, geringfügig verändert bei der Wiederherstellung nach dem 2. Weltkrieg, entstand von 1662 bis 1701 anstelle eines Vorgängers aus dem 13. und 15. Jahrhundert, der 1661 einstürzte.
- Den aufwendigen zweijochigen Saalchor mit 5/8-Schluß errichtete Meister Roseer von 1421 bis 1450; in diese Bauphase gehört auch die 1446 begonnene Sakristei an der Nordseite des Chors.
- Das Querhaus und das dreijochige basilikale Langhaus schließlich blieben erhalten von einem Neubau des 13. Jahrhunderts, der eine durch Grabungen nachgewiesene Saalkirche mit Querarmen und apsidialem Schluß ersetzte.

Während die Baudaten und ausführenden Architekten für Turm und Chor überliefert sind, konnten für Quer- und Langhaus bislang entsprechende schriftliche Zeugnisse noch nicht beigebracht werden. Die Datierung dieser Bauteile muß deshalb im wesentlichen durch eine stilgeschichtliche Untersuchung des vorhandenen Baubestands ermittelt werden, wobei der Wechsel des Formenrepertoires von der Spätromanik zur Frühgotik zweifelsfrei für eine Entstehung im 13. Jahrhundert spricht.

Wer sich nun genauer über die Reinoldikirche unterrichten möchte, muß feststellen, daß das Interesse der Architekturgeschichtsschreibung für ein Bauwerk dieser Größenordnung und Bedeutung — immerhin handelt es sich um die Hauptpfarrkirche einer freien Reichsstadt, in der die Gebeine des Stadtpatrons ruhten — bisher erstaunlich gering gewesen ist. Bezeichnenderweise ist nach wie vor der Rückgriff auf Wilhelm Lübkes Darstellung aus dem Jahre 1853<sup>1</sup> unverzichtbar. Ganz abgesehen von ihrem Quellenwert über den Bauzustand im 19. Jahrhundert liefern seine Ausführungen noch immer die fundiertesten und kenntnisreichsten Angaben zur Architektur der Reinoldikirche.<sup>2</sup>

Das lokale Dortmunder Schrifttum hat architekturgeschichtliche Fragestellungen leider eher beiläufig behandelt. Insgesamt haben Untersuchungen zu religiösen Fragen, vor allem zum Stadtpatron Reinold<sup>3</sup>, zu kirchenrechts- und pfarr-

<sup>1</sup> Wilhelm Lübke, *Die mittelalterliche Kunst in Westfalen*, Leipzig 1853, S. 135—141.

<sup>2</sup> Als weitere Standardwerke sind heranzuziehen: Albert Ludorff, *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Dortmund-Stadt*, Münster 1894, S. 29—32; Georg Dehio, *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Westfalen*, bearb. v. Dorothea Kluge u. Wilfried Hansmann, München/Berlin 1969, S. 127—129. Deren knappe Bestandsaufnahme beschränkt sich jedoch auf das Allernotwendigste.

<sup>3</sup> Gerhard Knörich, *Der heilige Reinold*, in: *Beiträge*, 31/1924, S. 77—128; Paul Fiebig, *St. Reinoldus in Kult, Liturgie und Kunst*, in: *Beiträge*, 53/1956, S. 3—200; Hans Jürgen Brandt, *St. Reinoldus in Dortmund. Zur Bedeutung des „Heiligen Patrons“ in der kommunalen Geschichte*, in: Gustav Luntowski, Norbert Reimann (Hgg.), *Dortmund. 1100 Jahre Stadtgeschichte*, Dortmund 1982, S. 79—105.



Abb. 1 Reinoldikirche, Außenansicht von Nordosten (1853)

geschichtlichen Problemen<sup>4</sup> oder zur künstlerischen Ausstattung<sup>5</sup> der Reinoldikirche im Vordergrund gestanden. So versteht Reinoldipfarrer Otto Stein seine 1906 vorgelegte Monographie<sup>6</sup>, die in ihrem architekturgeschichtlichen Gehalt vor allem Lübke verpflichtet bleibt, weniger als wissenschaftlichen Sachtext, sondern als religiös-pädagogische Schrift. Er wendet sich, indem er Kirche und Kunstschätze einer exegetischen Betrachtung unterzieht, an seine

<sup>4</sup> Karl Rübel: Der Patronatsstreit über die Dortmunder Kirchen von 1261–1287 und die Pseudorectoren der Benediktuskapelle, in: Beiträge, 2, 3/1878, S. 288–302; Anna Rüschemschmidt, Entstehung und Entwicklung des Dortmunder Pfarrsystems, sein Dekanat und Archidiakonat bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts, in: Beiträge, 33/1926, S. 55–128.

<sup>5</sup> Rolf Fritz, Dortmunder Kirchen und ihre Kunstschätze, Dortmund o.J. (1933), S. 38–58; Wolfgang Rinke, Erhaltene und verlorene Glasmalereien der Spätgotik in St. Reinoldi zu Dortmund. Ein Beitrag zur Dortmunder Kunstgeschichte des XV. Jahrhunderts, in: Beiträge, 74, 75/1982, 1983, S. 179–248.

<sup>6</sup> Otto Stein, Die Reinoldikirche in Wort und Bild, Dortmund 1906.

„lieben ehemaligen Konfirmandenkinder“<sup>7</sup>, um „in sittlich-religiöser Hinsicht auf Herz und Gemüt erziehlisch und erbaulich einzuwirken“.<sup>8</sup> Dabei „ist denn dieses Buch nebenbei auch ein Stück Lokalkunstgeschichte für die reifere Jugend von St. Reinoldi geworden“.<sup>9</sup> In der 1956 anlässlich der Wiedereinweihung der Reinoldikirche erschienenen Aufsatzsammlung<sup>10</sup> wird die Baugeschichte von Luise von Winterfeld<sup>11</sup> als Teil eines historischen Gesamtüberblicks über St. Reinoldi abgehandelt. Ergänzend treten ein Ausgrabungsbericht zum Vorgängerbau des 10. Jahrhunderts<sup>12</sup> und eine Darstellung des Wiederaufbaus nach dem 2. Weltkrieg<sup>13</sup> hinzu. Weitere thematische Schwerpunkte des Bandes bilden Aufsätze zum Stadtpatron, zur Pfarrgeschichte und zur Ausstattung. Ansonsten konzentrieren sich die spezifisch kunsthistorischen Texte von Rolf Fritz<sup>14</sup>, Horst Appuhn<sup>15</sup> und Wolfgang Rinke<sup>16</sup> nach einer knappen Beschreibung des Bauwerks vornehmlich, wie meist schon im äußeren Erscheinungsbild dieser Veröffentlichungen deutlich wird, auf ein kommentierendes Katalogisieren der einzelnen Kunstwerke in St. Reinoldi.

Aber auch die neuere überregionale Literatur zur westfälischen Architektur hat der Reinoldikirche bis heute nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Mehr noch als für den Chor<sup>17</sup> gilt dies für den vorhandenen Baubestand des 13. Jahrhunderts, der — wenn überhaupt — nur kurz Erwähnung findet. Zum Beispiel begnügt sich Kurt Wilhelm Kästner mit folgender Fußnote: „Das Langhaus der Reinoldikirche in Dortmund (2. H. 13. Jh.) ist zwar noch in basilikalem System errichtet, doch ist die Überhöhung des Mittelschiffs relativ gering, so daß der Raum in seinen lichten Proportionen hallenartigen Charakter wie eine Stufenhalle aufweist“.<sup>18</sup> Vergleichsweise umfangreich geht Franz Mühlen auf Lang-

<sup>7</sup> ebd., S. 6.

<sup>8</sup> ebd., S. 6.

<sup>9</sup> ebd., S. 7.

<sup>10</sup> Hans Lindemann (Hg.), St. Reinoldi in Dortmund, Dortmund 1956.

<sup>11</sup> Luise von Winterfeld, Aus der Geschichte der Reinoldikirche, in: Lindemann (wie Anm. 10), S. 16–39.

<sup>12</sup> Christoph Albrecht, Die Ausgrabungen in der Reinoldikirche, in: Lindemann (wie Anm. 10), S. 61–67.

<sup>13</sup> Hans Lindemann, Der Wiederaufbau von St. Reinoldi, in: Lindemann (wie Anm. 10), S. 69–79.

<sup>14</sup> Rolf Fritz, Meisterwerke alter Kunst aus Dortmund, Dortmund 1967.

<sup>15</sup> Horst Appuhn, Dortmund, München/Berlin 1970.

<sup>16</sup> Wolfgang Rinke, Kunst der Spätgotik in St. Reinoldi zu Dortmund, Dortmund 1985; Wolfgang Rinke, Gerhard P. Müller, Josef H. Neumann, Dortmunder Kirchen des Mittelalters, Dortmund 1987.

<sup>17</sup> Vgl. Eckart Mundt, Die westfälischen Hallenkirchen der Spätgotik (1400–1550), Lübeck/Hamburg 1959, S. 108–109; Klaus Lange, Stadtrat und Ratschor. Der Neubau des Dortmunder Reinoldichores im 15. Jahrhundert, in: Ferdinand Seibt u. a. (Hgg.), Vergessene Zeiten. Mittelalter im Ruhrgebiet, Bd. 2, Essen 1990, S. 241–245.

<sup>18</sup> Kurt Wilhelm-Kästner, Der Raum Westfalen in der Baukunst des Mittelalters, in: Der Raum Westfalen, Bd. II.1, Münster 1955, S. 369–460, hier: S. 418, Anm. 114.

und Querhaus ein: „Der Neubau der Reinoldikirche in Dortmund nach der Mitte des 13. Jahrhunderts ist die letzte große Basilika in der mittelalterlichen Architektur Westfalens. Da die Arme des Querschiffes in der Flucht der Seitenschiffe bleiben und keine Zwischenstützen die ungewöhnlich steilen Arkaden unterteilen, gewinnt der Raum eine hallenartige Weite. Wie im Dom zu Münster setzen die Gewölbe auffallend tief, noch unter den Arkadenscheiteln des Mittelschiffes an und lassen nur wenig Platz für die als Halbrosetten gestalteten Fenster des Obergadens“.<sup>19</sup>

Schon diese beiden Zitate lassen ahnen, warum eine sachangemessene Analyse von Baustruktur und Baugeschichte der Reinoldikirche, vor allem von Lang- und Querhaus, noch aussteht: Was das Bauwerk vom Interesse der Forschung bislang abschneidet, ist die für einen westfälischen Pfarrkirchenneubau dieser Zeit befremdliche Tatsache, daß er das basilikale System der damals allgemein verbreiteten Hallenform vorzieht. Denn nach herrschender und zu Recht geltender Lehrmeinung vollzieht sich in der Kunstlandschaft Westfalen mit dem Übergang von der Romanik zur Gotik ein bautypologischer Wechsel von der Basilika zur Halle, der mit einer Auflösung des gebundenen Systems durch den Verzicht auf Zwischenstützen einhergeht. Erst mit dieser Herausbildung der Hallenkirche im 13. Jahrhundert, so die Vertreter der Kunstgeographie, hat das ‚Westfälische‘ seinen charakteristischen Ausdruck gefunden, und diese Bauleistung gilt ihnen daher als der eigentümliche Beitrag der Kunstlandschaft Westfalen zur Kunstgeschichte Deutschlands. Doch nicht nur, daß sich die Reinoldikirche nicht recht in dieses Entwicklungsschema einfügen will, hinzu kommt, daß ihr basilikales System aufgrund der geringen Überhöhung des Mittelschiffes nur rudimentär ausgebildet ist und sich so bautypologisch eher eine Zwischenform aus Basilika und Stufenhalle ergibt. Als Beispiel reiner Bautypen ist sie damit denkbar ungeeignet. Zu den Topoi der Literatur über die Reinoldikirche gehört deshalb die obligatorische Entschuldigung für die Halbrundfenster des Obergadens (Abb. 5), etwa wenn Horst Appuhn schreibt: „Im Obergaden bleibt gerade noch für halbierte Rundfenster Platz“.<sup>20</sup> Entsprechend Wolfgang Rinke: „Die Seitenschiffe sind so hoch gezogen, daß im Mittelschiff an jeder Seite nur noch Platz für je drei halbierte Radfenster blieb“.<sup>21</sup> Offenbar hat nur Lübke, der auch einen Hinweis auf die Herkunft dieser Fensterform gibt, an dieser Lösung Gefallen finden können: „In sehr anmuthiger Weise, an gewisse Kirchen des Mittelrheines erinnernd, sind die Fenster des Mittelschiffes gebildet: Jeder Schildbogen schließt ein halbirtes Radfenster mit rund profilirtem Speichenwerk ein“.<sup>22</sup> Diese Besonderheiten machen die Reinoldikirche zur Ausnahme

<sup>19</sup> Franz Mühlen, *Baukunst im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, in: Wilhelm Kohl (Hg.), *Westfälische Geschichte*, Bd. 1, Düsseldorf 1983, S. 687–728, hier: S. 697.

<sup>20</sup> Appuhn (wie Anm. 15), S. 16.

<sup>21</sup> Rinke (wie Anm. 16, 1985), S. 4.

<sup>22</sup> Lübke (wie Anm. 1), S. 136.



Abb. 2 Reinoldikirche, Inneres vor der Kriegszerstörung

von den entwicklungsgeschichtlichen, kunstgeographischen und bautypologischen Regeln, die die westfälische Architekturgeschichte herausgearbeitet hat, und haben sie deshalb durch das Raster ihrer forschungsleitenden Interessen fallen lassen.

Die Schwierigkeiten, die Reinoldikirche mit der Entwicklung der Hallenkirche in Einklang zu bringen, haben auch ihre baukünstlerische Beurteilung präjudiziert, da diese Entwicklungstendenz in der westfälischen Kunstgeographie nicht nur als empirisches Forschungsergebnis betrachtet, sondern zugleich, hierin noch immer von Gerstenbergs Buch ‚Deutsche Sondergotik‘<sup>23</sup> beeinflusst, als Wertungskriterium herangezogen wird. So bemühen sich Wilhelm-Kästner und Mühlen in den oben angeführten Zitaten um eine Ehrenrettung des Langhauses,

<sup>23</sup> Kurt Gerstenberg, *Deutsche Sondergotik*, Darmstadt 2<sup>1969</sup>.

indem sie ihm seine „hallenartige Weite“ zugute halten. Zwar ist die Reinoldikirche dann nach wie vor aufgrund ihrer Bauform die letzte westfälische Basilika, aber sie bleibt der westfälischen Architektur erhalten, da sie aufgrund ihrer Raumform eigentlich einer Halle gleicht. Ganz ähnlich versucht Appuhn das Langhaus in eine Halle umzudeuten: „Statt Enge eine erstaunliche Weite des Raums; die Seitenschiffe öffnen sich ohne Zwischenstützen in riesigen Spitzbogen-Arkaden zu den Seitenschiffen; [ . . . ] Dem basilikalischen Typ zum Trotz ähnelt diese Kirche als ein „letzter Ausklang spätromanischen basilikalischen Bauens in Westfalen“ einer monumentalen Halle.“<sup>24</sup> Dagegen sieht sich Rolf Fritz genötigt einzuräumen, daß das Streben zur Hallenkirche „hier noch nicht zum Ziel geführt hat.“<sup>25</sup> Er bewertet deshalb das Langhaus als „eine Form, die nur zögernd dem neuen Gedanken der Hallenkirche sich nähert.“<sup>26</sup> In dieser Perspektive erscheint die Reinoldikirche als ein betont konservativer Bau, als ein Relikt einer veralteten Bautradition, die selbst die kleinen Dorfkirchen rund um Dortmund schon hinter sich gelassen haben. Letztlich machen beide Betrachtungsweisen aus der Reinoldikirche, indem sie sie ausschließlich vor dem Hintergrund eines normativ verstandenen Entwicklungsprozesses sehen, einen Sakralbau, der die Zeichen seiner Zeit nicht erkannt hat; und so ist es nicht weiter verwunderlich, daß ihre spezifische Bauleistung und ihre spezifische Bauintention bis heute erst gar nicht ins Blickfeld kommen konnten.

Grundlegend für die Unterstellung einer ausgeprägt retrospektiven Baugesinnung ist die Datierung von Quer- und Langhaus in die Zeit nach der Jahrhundertmitte. Zumeist wird der Zeitraum von 1250 bis 1270 genannt.<sup>27</sup> Dies ist inzwischen auch die ‚offizielle‘ Version, wie sie auf der Tafel am südlichen Querhausportal erscheint: „1250—1270 Als dreischiffige fünfjochige Pfeilerbasilika erbaut“. Ebenso häufig findet sich die Angabe „3. Viertel 13. Jh.“<sup>28</sup> Für einen späteren Baubeginn um 1260 plädiert Appuhn<sup>29</sup>; entsprechend setzen Thümmler und Mundt die Bauzeit von 1260—1280 an.<sup>30</sup> Einen gewissen Spielraum läßt Rinke: „1250/60-1270/80 Langschiff, Seitenschiffe, Querhaus des bestehenden Baues.“<sup>31</sup> Eine ausgesprochene Spätdatierung dagegen deutet Wolfgang Braunfels an, wenn er die Reinoldikirche als „dreischiffige Pfeilerbasilika des späten 13. Jahrhunderts“<sup>32</sup> bezeichnet. Was die Glaubwürdigkeit aller an-

<sup>24</sup> Appuhn (wie Anm. 15), S. 16.

<sup>25</sup> Fritz (wie Anm. 5), S. 42.

<sup>26</sup> Fritz (wie Anm. 14), Einl., o.P.

<sup>27</sup> Vgl. z. B. Erich Hammer, Erhaltene historische Bauwerke in Dortmund und seinen Vororten, Dortmund 1965, S. 8.

<sup>28</sup> Dehio (wie Anm. 2), S. 127.

<sup>29</sup> Appuhn (wie Anm. 15), S. 16.

<sup>30</sup> Hans Thümmler, Neue Funde zur mittelalterlichen Baukunst Westfalens, in: Westfalen, 31/1953, S. 274—303, hier: S. 278; Mundt (wie Anm. 17); S. 108.

<sup>31</sup> Rinke (wie Anm. 16, 1987), S. 49.

<sup>32</sup> Wolfgang Braunfels, Die Kunst im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, Bd. 3: Reichsstädte, Grafschaften, Reichsklöster, München 1981, S. 230.

geführten Zeitangaben beeinträchtigt, ist der Umstand, daß sie sämtlich ohne Nennung von Gründen vorgetragen werden. Lübke weist zumindest darauf hin, daß es im Gegensatz zum Chor „an allen Nachrichten über den älteren Bau gebricht, und wir dort nur aus dem Style der Architektur schliessen können, dass die Erbauung des Langhauses um 1250 fallen mag.“<sup>33</sup> Dabei bestimmt er beim Langhaus den entschiedenen „Uebergang zur Gothik“ vor allem „durch die eigenthümliche Ausbildung seines Grundrisses“, bei dem „bereits der Unterschied von schwächeren und stärkeren Pfeilern wegfällt.“<sup>34</sup> Allerdings ist der Hinweis auf den Übergangsstil letztendlich so vage und allgemein, daß Albrecht und Kullrich glauben, mit eben diesem Hinweis einen Baubeginn im Jahre 1260<sup>35</sup> bzw. am Jahrhundertanfang rechtfertigen zu können. Nach Kullrich begann man die Reinoldikirche „im Anfange des 13. Jahrhunderts groß und weiträumig in den reizvollen und anmutigen Formen, welche die Übergangszeit von der romanischen zur gotischen Baukunst charakterisieren, neu zu erbauen. Diesem Bau gehörten von dem heutigen Bestande das Mittelschiff mit den Seitenschiffen und dem Querschiffe an.“<sup>36</sup> Später hat Kullrich sich auch zur Fertigstellung der Reinoldikirche geäußert und „die Vollendung in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts, also noch vor dem großen Stadtbrand von 1232 und den darauffolgenden Neubau des Rathauses am Markt“<sup>37</sup> gesetzt. Erwähnenswert ist schließlich noch der Vorschlag von Luise von Winterfeld, die den Neubau mit Ereignissen aus der Stadtgeschichte in Verbindung bringt. Ihrer Meinung nach muß die Grundsteinlegung ‚rasch nach dem Stadtbrand von 1232‘ erfolgt sein, die Fertigstellung dagegen vor 1262, dem Beginn des Patronatsstreits mit dem Kölner Mariengradenstift.<sup>38</sup> Damit deckt die Bandbreite der Datierungen das 13. Jahrhundert nahezu vollständig ab.

Weitere Zweifel am Wert der Datierungen entstehen dadurch, daß fast alle Autoren Lang- und Querhaus zusammenfassen, mithin den Eindruck einer plan-einheitlichen Errichtung erwecken. Schon Lübke hatte jedoch die Vermutung geäußert, „dass das Kreuzschiff von einem älteren Baue herrühre.“<sup>39</sup> Hierin folgt ihm Otto Stein<sup>40</sup>, und Rolf Fritz bezieht seine Zeitangabe „um 1250—1270“ ausdrücklich nur auf das Langhaus.<sup>41</sup> Wie schon ein flüchtiger

<sup>33</sup> Lübke (wie Anm. 1), S. 137.

<sup>34</sup> ebd., S. 135f.

<sup>35</sup> Christoph Albrecht, Die Ausgrabungen in der Reinoldikirche und in der Peterskirche auf der Hohensyburg, in: Beiträge, 51/1954, S. 127—135, hier: S. 132.

<sup>36</sup> Friedrich Kullrich, Bau- und Kunstgeschichtliches aus Dortmunds Vergangenheit, Dortmund 1896, S. 17.

<sup>37</sup> Friedrich Kullrich, Eine Deutung des ältesten Dortmunder Stadtsiegels, in: Beiträge, 40/1932, S. 43—54, hier: S. 51.

<sup>38</sup> Winterfeld (wie Anm. 11), S. 19.

<sup>39</sup> Lübke (wie Anm. 1), S. 139, vgl. auch S. 137.

<sup>40</sup> Stein (wie Anm. 6), S. 98.

<sup>41</sup> Fritz (wie Anm. 5), S. 38; ders. (wie Anm. 14), Einl., o.P.

Blick zeigt, gehören Quer- und Langhaus tatsächlich unterschiedlichen Bauphasen und Baukonzeptionen an. So besitzen am Außenbau nur die Langhausschiffe einen spitzbogigen Zierfries, und im Inneren stimmt das aufwendige Dienstsystem der östlichen Querhausteile aufgrund der eingestellten Rundstäbe zwar optisch-ästhetisch mit den Pfeilern und Wandvorlagen des Langhauses zusammen, nicht aber strukturell. Besonders auffällig ist die baukünstlerisch unbewältigte Verbindung der Seitenschiffwände mit den Querhausfronten.<sup>42</sup> Des Weiteren ist die unterschiedliche Mauerungstechnik von Quer- und Langhaus, die die heutige Steinsichtigkeit offenlegt, ein deutliches Indiz dafür, daß mit dem Planwechsel zwischen beiden Bauteilen auch ein Wechsel von Baumeister und Bauhütte verbunden war.

Die Bilanz dieses Überblicks zur Forschungslage fällt alles andere als ermutigend aus. Sie zeigt, daß die m. E. eigentlich interessanten Fragen, etwa nach den Zielsetzungen des städtischen Bauherrn bei der Wahl des basilikalen Bautyps, noch gar nicht gestellt worden sind, allerdings zur Zeit auch noch gar nicht beantwortet werden können. Denn zunächst einmal sind als Voraussetzung dafür die unverzichtbaren Fakten und Daten zur Baustruktur und zur Baugeschichte zu erheben und zu sichern. Das Ziel der vorliegenden Untersuchung ist deshalb die Rekonstruktion der Baugeschichte im 13. Jahrhundert, wobei der Planwechsel zwischen Querschiff und basilikalem Langhaus im Mittelpunkt steht. Allerdings sollte man sich über die methodischen Grenzen, die einem solchen Vorhaben gesetzt sind, im klaren sein. Gerade weil die Reinoldikirche ein so singulärer Bau ist, der zudem architektonischen Dekor nur sparsam einsetzt, sind die Möglichkeiten vergleichender Analysen spürbar reduziert. Und es muß klar sein, daß prinzipiell nur ein Indizienbeweis mit dem Ziel größtmöglicher Plausibilität geführt werden kann. Der vorliegende Aufsatz versteht sich deshalb als ein erster Diskussionsbeitrag, dessen Ergebnisse durch neue Beobachtungen und Erkenntnisse zu präzisieren oder auch zu revidieren sind. Darauf sei ausdrücklich hingewiesen, da in der Kunstgeschichte die Hypothesen eines Autors dem nächsten allzuoft und allzuschnell schon zur Gewißheit werden.

### Die Reinoldikirche vor 1232

Nach Dortmunder Chroniken reicht die Geschichte der Reinoldikirche bis ins 9. Jahrhundert zurück. Sie soll von Ludwig dem Deutschen<sup>43</sup> oder, wie Beurhaus mitteilt, sogar schon von Karl dem Großen gegründet worden sein. „Wegen der Stiftung dieser Kirche berichten unsere alten Geschichtsschreiber, wie Kayser Carl der Große, nachdem ihm vom Könige in Persien das Haupt Panthaleons geschenkt worden, Anlas genommen, hieselbst ein vornehmes Colle-

gium Canonicorum S. Panthaleonis für Bürger Söhne zu stiften, demselben solches Haupt zu schenken und die Canonici mit trefflichen Renten zu versehen, womit im Jahr 811 der Anfang gemachet worden, doch habe dieser Kayser, da er ao 814 gestorben, die völlige Ausführung dieses Werkes seinem Sohne Ludewig überlassen müssen“.<sup>44</sup>

Wer jedoch um die problematische Überlieferungsgeschichte der Dortmunder Kirchenverhältnisse weiß, wird dieser Darstellung mit einer gewissen Skepsis gegenüberstehen; denn sie basiert auf Urkunden und Chroniken, bei denen fromme Männer zur Durchsetzung ihrer Interessen auch vor recht unfrommen Fälschungen nicht zurückschreckten. Besonders hervorgetan in dieser Hinsicht haben sich der Dekan des Kölner Mariengradenstifts und Heinrich Broke, der Rektor der Dortmunder Benediktskapelle auf dem Ostentor. So wird die Behauptung, daß St. Reinoldi zunächst eine Stiftskirche mit cura animarum gewesen sei, erstmals in dem langwierigen Patronatsstreit um die Besetzung der Reinoldikirche von seiten des Dekans des Mariengradenstifts geäußert.<sup>45</sup> In diese Zeit dürfte auch die Urkundenmanipulation fallen, nach der Erzbischof Anno im Jahre 1075 die „ecclesiam matricem in Trutmonia cum decania eadem“<sup>46</sup> Mariengraden inkorporiert habe. Broke präzisiert dann in seiner Chronik der Pseudorektoren die Stiftsgründung durch Nennung des Pantaleonspatroziniums, an dessen Stelle erst durch Annos Eingriff St. Reinoldi getreten sei.<sup>47</sup> Gerade die Frage des ursprünglichen Patroziniums bzw. des Patroziniumswechsels aber zeigt, wie unsicher unsere Kenntnisse über die Anfänge der Reinoldikirche sind. So werden neben Reinold und Pantaleon ebenfalls Stephan<sup>48</sup>, Petrus<sup>49</sup> und Johannes der Täufer<sup>50</sup> genannt. Vergeblich hat deshalb schon Rübel versucht, einen rigorosen Schlußstrich unter alle diese Spekulationen zu

<sup>42</sup> Eine ausführliche Analyse dieser Beobachtungen wird in den Kapiteln 4 und 5 vorgenommen.  
<sup>43</sup> Chronik des Dietrich Westhoff von 750—1550, in: Joseph Hansen (Hg.), Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 20, Göttingen 1969, S. 181f.

<sup>44</sup> Joh. Christoph Beurhaus, Die Merkwürdigkeiten der Kayserl. und des H. R. Reichs freier Stadt Dortmund, 2. Buch, 3. Cap., 1. Abschnitt, § 8., Abschrift des Stadtarchivs Dortmund.

<sup>45</sup> DUB I, Nr. 172: „Contra iudicem, consules, scabinos, magistris et universos opidi Tremonien- sis et eorum procuratorem nomine procuratorio intendit probare decanus ecclesie sancte Marie ad Gradus Coloniensis: 1) Quod ecclesia sancti Renoldi in oppido Tremoniensi sita nunc parochialis olim fuit conventualis, habens conventum 12 canonicorum, parum plus vel minus, et de hoc fuit et est in partibus illis publica vox et fama. 2) Item quod in dicta ecclesia sancti Renoldi tunc temporis erant instituti canonici et erat ecclesia collegiata habens curam animarum opidi Tremoniensis, et de hoc est et fuit publica vox et fama in partibus illis“.

<sup>46</sup> DUB Ergbd., Nr. 54; Übersetzung der strittigen Urkunde bei Anna-Dorothee v. den Brincken, Das Stift St. Mariengraden zu Köln (Urkunden und Akten 1059—1817), Teil 1: Regesten, Köln 1969, S. 1f.

<sup>47</sup> Joseph Hansen (Hg.), Chronik der Pseudorektoren der Benediktskapelle zu Dortmund, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, II/1886, S. 491—550, hier: S. 517 u. 519f.

<sup>48</sup> Winterfeld (wie Anm. II), S. 18f.

<sup>49</sup> Franz-Josef Schmale, Die soziale Führungsschicht des älteren Dortmund. Beobachtungen und Überlegungen zur hochmittelalterlichen Stadtgeschichte, in: Gustav Luntowski, Norbert Reimann (Hgg.), Dortmund. 110 Jahre Stadtgeschichte, Dortmund 1982, S. 53—78, hier: S. 75.

<sup>50</sup> Dietrich Kurze, Pfarrerrwahlen im Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte der Gemeinde und des Niederkirchenwesens, Köln 1966, S. 379.

ziehen: „Es ist unmöglich zu erkennen, wie im einzelnen die kirchlichen Verhältnisse vor dem Neubau der großen Mutterkirche, der Reinoldikirche, gelegen haben; ja, wir vermögen nicht einmal zu sagen, welchem Heiligen die älteste Hauptkirche Dortmunds geweiht war; sicher nicht dem Reinold.“<sup>51</sup>

Überzeugender erscheint vor diesem Hintergrund das Bild, das Norbert Reimann von den Anfängen der Reinoldikirche entworfen hat. Ausgehend von der topographischen Stadtentwicklung, sieht er ihre Entstehung um die Mitte des 10. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der nördlich gelegenen Pfalz, der sie als Kapelle gedient habe; zugleich habe sie seelsorgerische Funktionen für die sich südwestlich der Pfalz entwickelnde Marktsiedlung wahrgenommen.<sup>52</sup>

Glücklicherweise betritt man, sobald man sich baugeschichtlichen Fragen zuwendet, etwas festeren Boden. Dank der Ausgrabungen, die Christoph Albrecht nach dem 2. Weltkrieg durchführte und in zwei kurzen Aufsätzen publizierte<sup>53</sup>, ist gesichert, daß der Vorgängerbau eine flachgedeckte Saalkirche war. Sie besaß im Osten zwei Querarme, „die wahrscheinlich durch eine Doppelarkade abgetrennt waren“<sup>54</sup>, und eine eingezogene Chorapsis. Albrecht faßt den Grabungsbefund folgendermaßen zusammen: „Sie bestand aus einem Schiff von 12 m lichter Weite und etwa 33 m Länge mit längsrechteckigen Querhausarmen, an die sich unmittelbar eine halbrunde Apsis mit äußerer Eckverstärkung anschloß. Im Westen war nichts Genaueres von einem größeren Westwerk oder auch nur von einem einzelnen Turm auszumachen, da hier beim Bau der gewaltigen Fundamente des im Jahre 1662 neuerrichteten Westturmes ältere Mauern zerstört worden waren. Augenscheinlich hatte man bei der ersten Bauperiode dieser Kirche auf ein Westwerk verzichtet und sie mit einer einfachen Westwand geschlossen, da die Nordwestecke der Mauer bei der Ausgrabung deutlich zu sehen war.“<sup>55</sup> Diesen Bau datieren Thümmler und Albrecht unter Hinweis auf die Kölner Pantaleonskirche und die Soester Patrolikirche auf die 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts.

Umstritten ist dagegen, wie die in der Vierung gefundenen, tiefer gelegenen Fundamentmauern eines längsrechteckigen Raums mit eingezogener Ostapsis zu deuten sind. Während Albrecht sie für eine zeitgleich errichtete Krypta hält<sup>56</sup>, sieht Fried Mühlberg in ihnen eine Kryptaanlage, die „dem Gründungs-

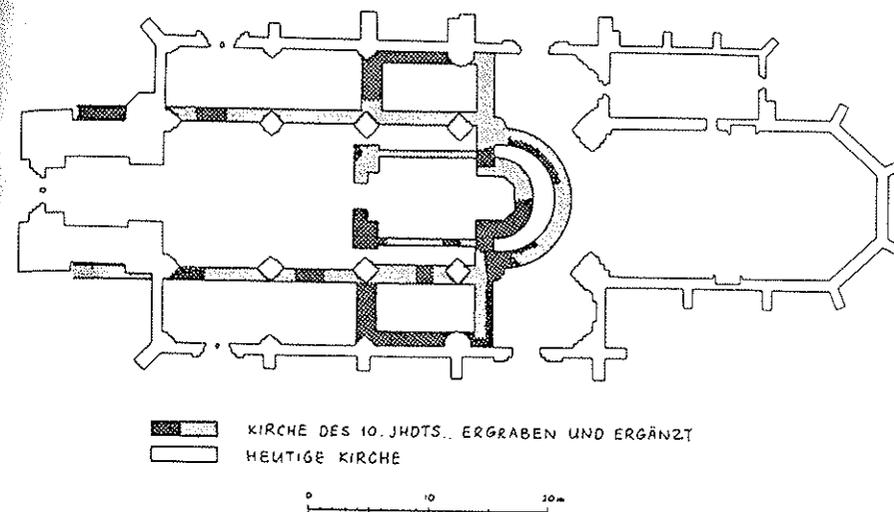


Abb. 3 Grundriß der Kirche des 10. Jahrhunderts

bau nachträglich untergeschoben“<sup>57</sup> worden ist. Dies kann seiner Meinung nach erst in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts geschehen sein, da die Fundamente eine innere fünfseitige Polygonalapsis aufweisen, also eine Bauform, die erst im 11. Jahrhundert aufgekommen ist. Nicht haltbar dürfte deshalb die Vermutung sein, daß „dieses kleine Gebäude vielleicht als selbständiges Bauwerk anzusehen“<sup>58</sup> sei.

Da Albrechts Ausgrabungsriß keinerlei Hinweis auf einen weiteren Bau gibt<sup>59</sup>, hat diese Saalkirche offensichtlich bis zum 13. Jahrhundert bestanden und ist erst bei dem Stadtbrand von 1232 zerstört worden. Reimann stützt diese Annahme durch folgende Argumente: „Auch in Bezug auf die Reinoldikirche hat sich keine Überlieferung erhalten, die über das Jahr 1232 zurückreicht, obgleich ihre Anfänge, wie wir gesehen haben, offenbar im 10. Jahrhundert liegen. Die kirchlichen Aufzeichnungen und Urkunden werden aber kaum im städtischen Archiv, sondern in der Kirche selbst aufbewahrt worden sein. Sie dürften daher mit dem Gebäude verbrannt sein. Die 1983 nördlich der Reinoldikirche begon-

<sup>51</sup> Karl Rübel, Geschichte der Grafschaft und freien Reichsstadt Dortmund, Bd. I: Von den Anfängen bis zum Jahre 1400, Dortmund 1917, S. 257.

<sup>52</sup> Norbert Reimann, Vom Königshof zur Reichsstadt. Untersuchungen zur Dortmunder Topographie im Früh- und Hochmittelalter, in: Gustav Luntowski, Norbert Reimann (Hgg.), Dortmund. 1100 Jahre Stadtgeschichte, Dortmund 1982, S. 21–51, hier vor allem S. 44 u. 50; vgl. auch Schmale (wie Anm. 49), S. 59, Anm. 24.

<sup>53</sup> Albrecht (wie Anm. 12 u. 35).

<sup>54</sup> Thümmler (wie Anm. 30) S. 278.

<sup>55</sup> Albrecht (wie Anm. 12), S. 63f.

<sup>56</sup> ebd., S. 64.

<sup>57</sup> Fried Mühlberg, Köln: St. Pantaleon und sein Ort in der karolingischen und ottonischen Baukunst, Köln 1989, S. 90.

<sup>58</sup> Reimann (wie Anm. 52), S. 37.

<sup>59</sup> Nach Winterfeld (wie Anm. 11) soll bei den Zerstörungen Dortmunds in den Jahren 1114/15 „auch die Reinoldikirche zugrunde gegangen sein“. (S. 19) Sie nimmt dementsprechend eine „Nachfolgerin“ an. Sollte dies zutreffen, dann kann dieser Nachfolgebau nach Albrechts Ausgrabungsplan nur über den Grundmauern des 10. Jahrhunderts errichtet worden bzw. nur eine Wiederherstellung gewesen sein.

nenen Ausgrabungen haben eine sehr dicht an die Kirche heranreichende Bebauung nachgewiesen, die im 13. Jahrhundert durch Brand vernichtet wurde. Dies untermauert die Vermutung, daß das Feuer auch auf die Kirche übergriffen hat.<sup>60</sup> Vor allem aber liefert die Annahme einer solchen Brandkatastrophe eine plausible Erklärung für den nachfolgenden Neubau der Reinoldikirche. Ausgehend von den äußeren Rahmenbedingungen der Dortmunder Stadtgeschichte, läßt sich somit als vorläufige Arbeitshypothese formulieren: Der Baubeginn der älteren Ostteile, also des Chors und des Querschiffs, ist kurz nach 1232 anzusetzen. Im Lichte dieser Arbeitshypothese allerdings erscheinen die gängigen Datierungen ‚ab 1250‘ bzw. ‚ab 1260‘ eher unwahrscheinlich. Wartete man tatsächlich 18 oder gar 28 Jahre mit dem Neubau der Dortmunder Hauptkirche? Ließ man den städtischen Schutzpatron, dessen Gebeine den Brand in der Krypta unbeschadet überstanden hatten, tatsächlich so lange ohne ein angemessenes ‚Dach über dem Kopf‘? Dies wäre nach mittelalterlichen Bauepflogenheiten sicherlich sehr ungewöhnlich gewesen.<sup>61</sup>

### Spätere Veränderungen des originalen Baubestands

Ausgangspunkt für eine empirische Überprüfung des angenommenen Baubeginns kann, in Ermangelung schriftlicher Zeugnisse, nur der Bau selbst sein, genauer: die bestehende Bausubstanz des 13. Jahrhunderts. Sollen aber Quer- und Langhaus als steinerne Dokumente gelesen und interpretiert werden, dann ist zunächst einmal eine positivistische ‚Quellenkritik‘ zur Ermittlung des authentischen Bestands der Erbauungszeit durchzuführen. Zu fragen ist deshalb:

- Welche Bauteile haben sich in originale Zustand erhalten bzw. entsprechen dem originalen Zustand?
- Welche Bauteile sind Resultat späterer Eingriffe oder verändernder Restaurierungen und müssen deshalb als Untersuchungsgrundlage ausgeschieden werden?
- Welche Bauteile lassen sich in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit mit hinreichender Sicherheit rekonstruieren und können somit die Untersuchungsergebnisse zusätzlich stützen?

<sup>60</sup> Norbert Reimann, Die Entwicklung des Dortmunder Stadtbildes im Mittelalter, in: Heinrich Schoile, Dortmund im Jahre 1610. Maßstäbliche Rekonstruktion des Stadtbildes, Dortmund 1987, S. 9–23, hier: S. 20f.

<sup>61</sup> Besonders gut dokumentiert und erforscht ist in dieser Hinsicht die Errichtung der Kathedrale von Chartres. Als hier bekannt wurde, daß die bedeutendste Chartreser Reliquie, die *sancta camisa*, das Gewand der Jungfrau bei der Geburt Christi, den vernichtenden Brand vom 11. Juni 1194 überdauert hatte, schlug die anfängliche Verzweiflung der Bevölkerung in Begeisterung um. Man erkannte in dem Brand den Wunsch der Muttergottes nach einem schöneren und prächtigeren Tempel und beeilte sich, noch im selben Jahr mit dem Neubau zu beginnen. Vgl. hierzu Otto von Simson, Die gotische Kathedrale, Darmstadt 1979, S. 225ff.

Erschwert wird die Beantwortung dieser Fragen durch den Umstand, daß das heutige Erscheinungsbild der Reinoldikirche zu großen Teilen dem Wiederaufbau der Nachkriegszeit zu verdanken ist, der von 1948 bis 1956 unter der Leitung von Herwarth Schulte<sup>62</sup> durchgeführt wurde. 1943 und vor allem 1944 war die Reinoldikirche durch schwere Bombentreffer bis auf die Umfassungsmauern zerstört worden. Sämtliche Gewölbe stürzten ein; nur die Gurt- und Scheidbögen der Vierung und die Gurtbögen der östlichen Seitenschiffjoche hielten stand (Abb. 4–7). Allerdings konnte hier der Vorkriegszustand auf der Basis der erhaltenen Gewölbeansätze und des umfangreichen Photomaterials verlässlich wiederhergestellt werden.

Trotzdem bilden gerade die Gewölbe eine problematische Zone, da sie auch vor der Kriegszerstörung schon mehrfach erneuert und restauriert worden sind. So wurden 1388 während der Großen Fehde Dach und Gewölbe von einer gegnerischen Kugel durchschlagen, ohne daß allerdings klar wäre, wie weit die dadurch bedingten Schäden gingen.<sup>63</sup> Besser informiert sind wir über die Katastrophe des Jahres 1661: Am Abend des 15. Mai stürzte der Vorgängerturm ein und zerstörte dabei auch die beiden westlichen Mittelschiffgewölbe sowie die westliche Travée des heutigen Nordseitenschiffs<sup>64</sup>, dessen mittleres Joch ebenfalls stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Bei der Wiederaufmauerung der Mittelschiffgewölbe bis zum Jahre 1664/65 veränderte Meister Johann Degener die Gurtbögen, indem er sie im Gegensatz zum noch ursprünglich erhaltenen westlichen Vierungsgurtbogen schmaler anlegte und mit Eckprofilierungen und begleitenden Rundstäben an den Kappen versah. Diese Erneuerung liefert auch eine Erklärung für Lübkes Beobachtung, daß „zwei der hohen wuchtigen Gewölbe, statt aus Bruchsteinen, wie die übrigen, aus Ziegelsteinen aufgeführt“<sup>65</sup> gewesen sind. Entsprechend wurden im nördlichen Seitenschiff zwei neue Gurtbögen eingezogen, aber mit Eckprofilierungen an Gurt und Unterzug. Außerdem kann das achteilige Vierungsgewölbe bei Datierungsfragen nicht berücksichtigt werden; dies aus folgenden Gründen:

<sup>62</sup> Vgl. Herwarth Schulte, St. Reinoldi in Dortmund: Notizen zum Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg nach 1946, Stadtarchiv Dortmund.

<sup>63</sup> Westhoff (wie Anm. 43), S. 258. Ebenfalls ungeklärt bleiben muß, welche baulichen Schäden 1792 dazu zwangen, zur Finanzierung von Restaurierungsmaßnahmen das Kopfreliquiar des Stadtpatrons zu veräußern. Vgl. Stein (wie Anm. 6), S. 148. Jedoch befand sich das Gebäude augenscheinlich in keinem guten Zustand, denn Anfang des 19. Jahrhunderts erwog man einen Abriß der Reinoldikirche. Dies berichtet Gustav Friedrich Waagen von seiner Westfalenreise des Jahres 1833: „Desgleichen war man in Dortmund im Begriff, die Hauptkirche des Orts, St. Reinoldi, einen sehr interessanten Bau aus der Uebergangszeit des romanischen in den gotischen Baustyl, abreißen zu lassen. Sollte die Erhaltung ohne allzugroßen Kostenaufwand irgend möglich sein, möchte ich dieselbe dringend empfehlen. Um dafür nach mehreren Seiten nach Kräften zu wirken, habe ich bereits den Oberbaudirektor Schinkel dafür zu interessieren gewußt“. Zit. nach Paul Ortwin Rave, Gustav Friedrich Waagens Reise durch Westfalen und seine Vorschläge für die Denkmalpflege aus dem Jahre 1834, in: Westfalen, 19/1934, S. 373–378, hier: S. 375.

<sup>64</sup> Zu Einsturz und Wiederaufbau des Turms vgl. Winterfeld (wie Anm. 11), S. 25ff.

<sup>65</sup> Lübke (wie Anm. 1), S. 136.

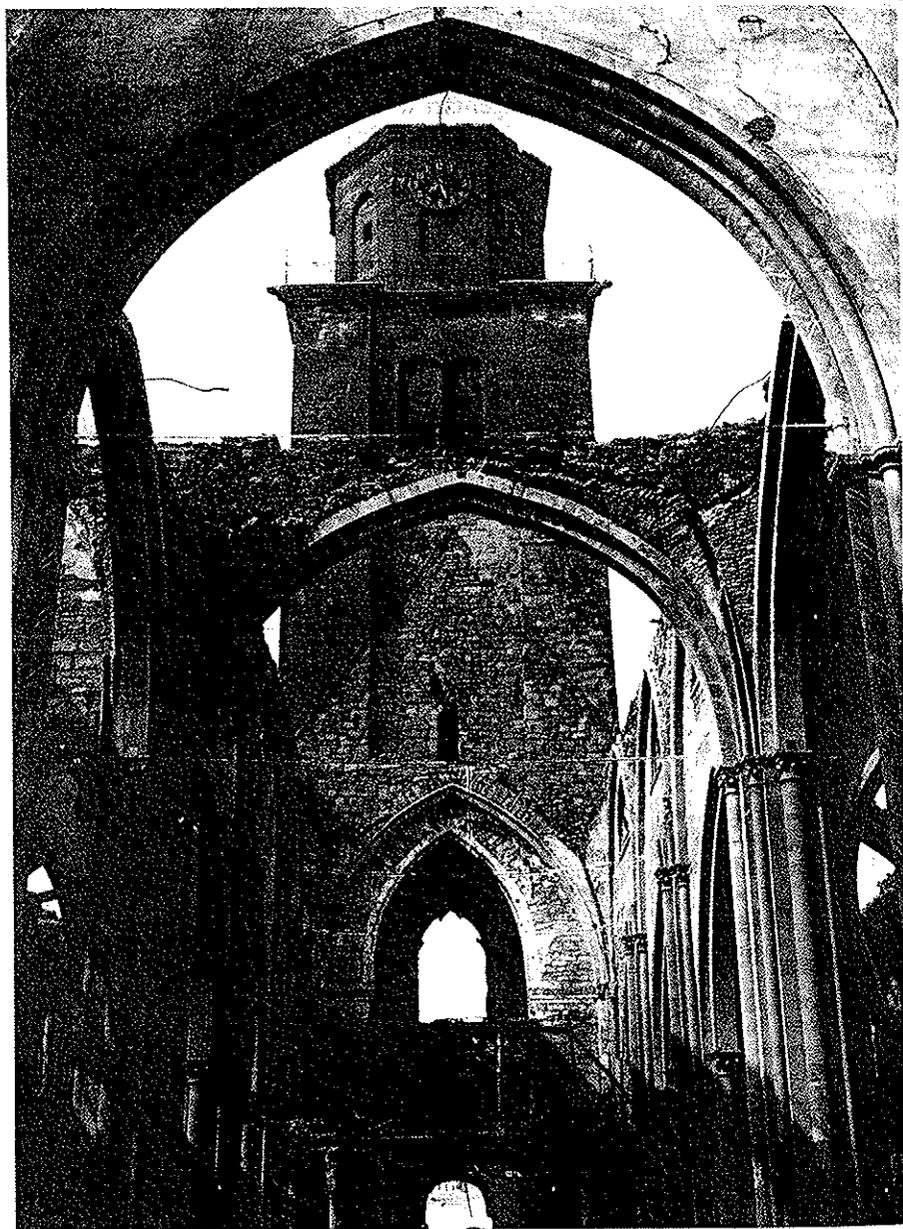


Abb. 4 Vierungsbögen (ca. 1945)

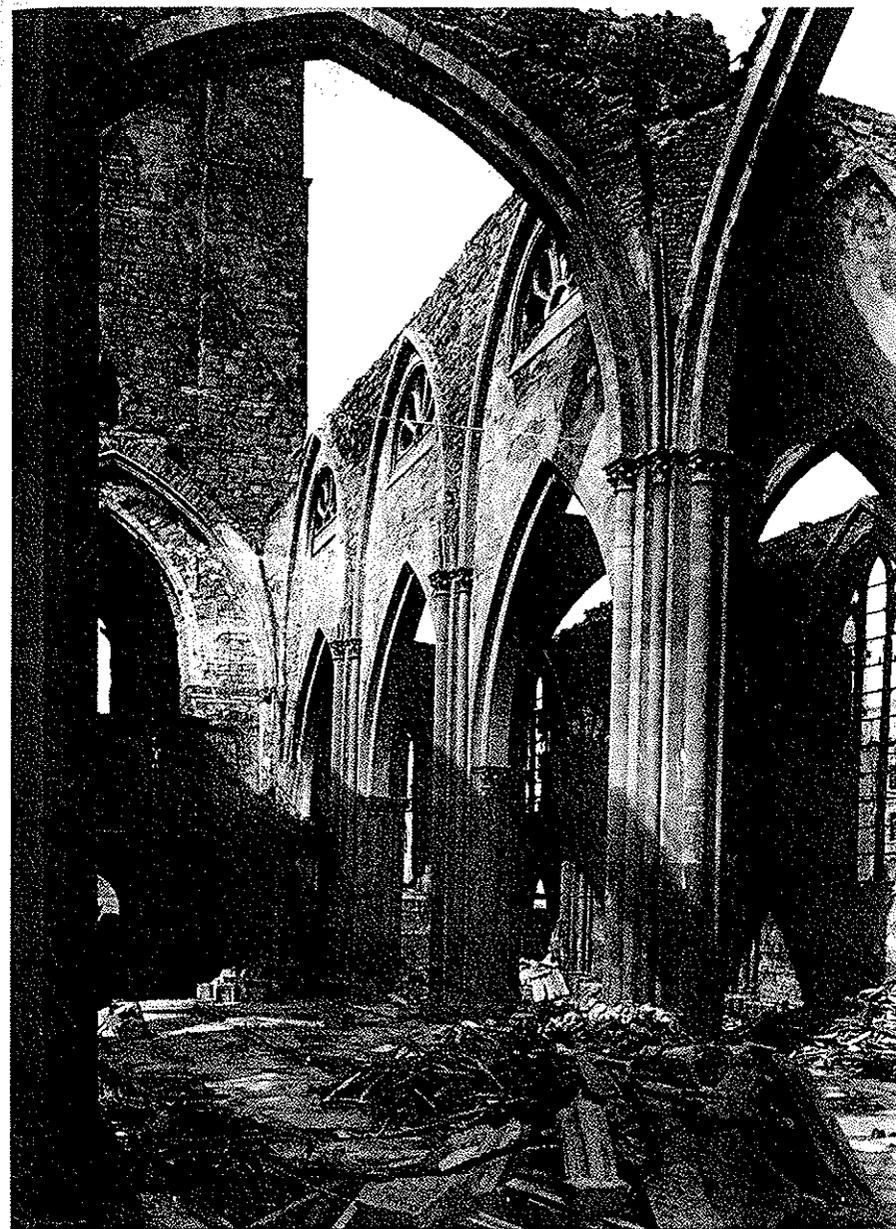


Abb. 5 Langhausnordwand (ca. 1945)

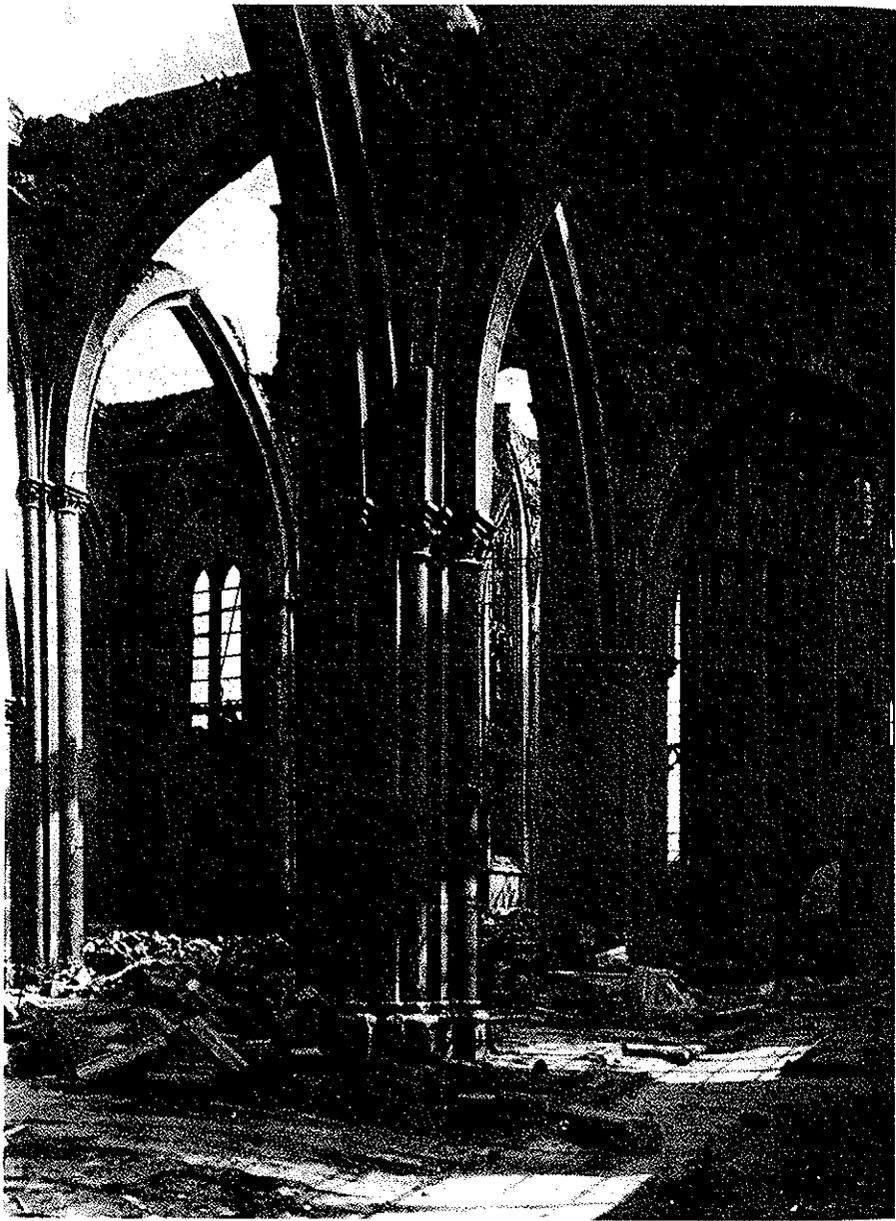


Abb. 6 Langhauspfeiler (ca. 1945)

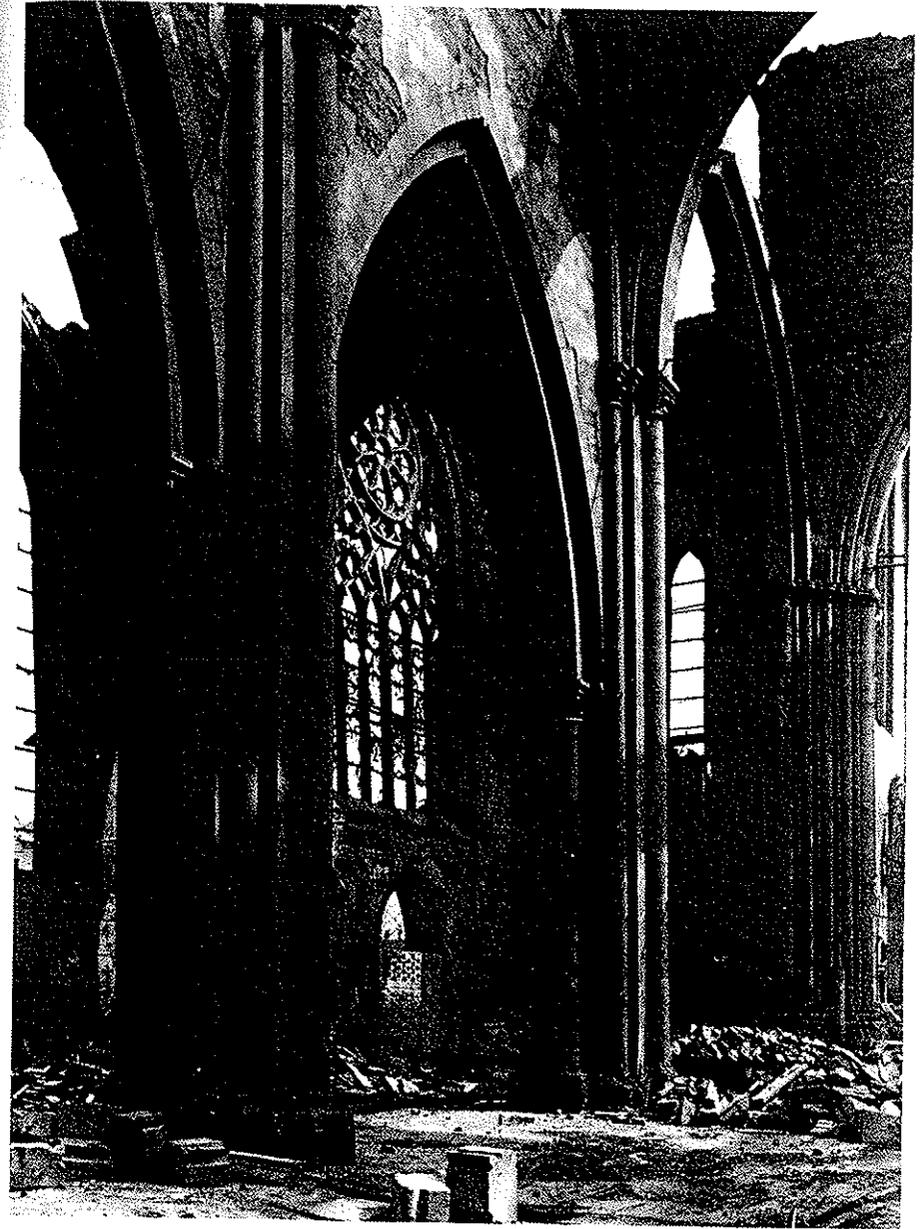


Abb. 7 Nordöstliche Langhausarkade (ca. 1945)

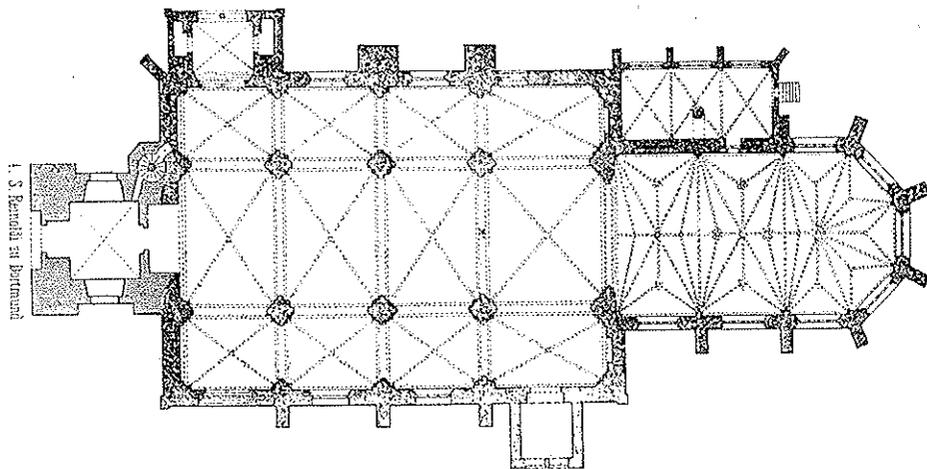


Abb. 8 Grundriß der Reinoldikirche (1853)

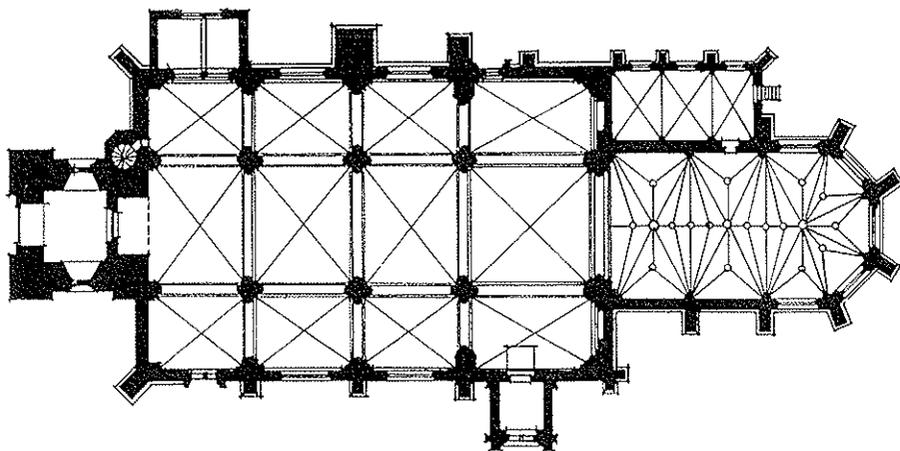


Abb. 9 Grundriß der Reinoldikirche (vor 1878)

— Auffällig ist schon, daß Lübke es in seiner detaillierten Baubeschreibung nicht erwähnt; ohne Differenzierung spricht er nur von den ‚vier Gewölben des Mittelschiffs‘.<sup>66</sup>

<sup>66</sup> ebd., S. 136.

- Der sehr genaue, von Lübke 1853 veröffentlichte Grundriß zeigt ein vierteiliges Gewölbe (Abb. 8).
- Desgleichen findet sich auf dem von Markmann aufgenommenen Grundriß ein vierteiliges Vierungsjoch.<sup>67</sup> (Abb. 9)
- Dagegen korrigiert Ludorff 1894 den von ihm abgedruckten Grundriß mit der Anmerkung: „Das Vierungsgewölbe ist nicht vier-, sondern achtteilig.“<sup>68</sup>

Diese Indizien sprechen dafür, daß die Unterteilung der Vierung in acht Kappen eine historistische Zutat ist, die während der von Kreisbaumeister Genzmer bis 1880 durchgeführten Restaurierungsarbeiten entstanden ist.<sup>69</sup>

Infolge des Turmeinsturzes von 1661 ergab sich auch eine gravierende Veränderung des ursprünglichen Grundrisses. Diesbezügliche Rückschlüsse erlaubt eine Aufzeichnung, die der Kirchenprovisor Rütger Voltmann 1662 anfertigte: „Zu wissen, daß St. Reinoldi-Kirche vor dem Turmfall 18 Gewölbe groß gewesen (d. h. also mit Querschiff in Haupt- und Seitenschiffen je 6 Gewölbe), wovon nur 9 sind stehen geblieben. Also ist von den Provisoribus und Diaconis, auch Eingessenen des Kirchspiels resolviert worden (umb die großen Kosten zu vermindern), die Kirche in etwas kleiner zu machen, und sollen zu den 9 Gewölben, so stehen geblieben, noch 3 neue Gewölbe gemacht werden, daß die Kirche 12 Gewölbe groß und sollides Turm davor gesetzt werden.“<sup>70</sup> Diese etwas verwirrende Beschreibung läßt sich, nimmt man die Darstellung der Reinoldikirche auf der Mulherschen Stadtansicht von 1610 hinzu, relativ einfach erklären: Offenbar reichten die Seitenschiffe bis 1661 weiter nach Westen, so daß der alte Westturm von jeweils 2 Seitenschiffjochen flankiert wurde, die von querstehenden Satteldächern mit Giebelfronten überdeckt wurden. Unterstellt man nun, daß die Turmhalle ebenfalls 2 Travéen besaß, dann ergeben sich in der Tat die von Voltmann genannten 18 Gewölbefelder. Dabei wird man davon ausgehen müssen, daß sich der Turm, wohl nicht zuletzt deswegen als ‚Wunder Westfalens‘ gerühmt, in einer statisch gewagten Konstruktion sowohl zum Mittelschiff als auch nach Norden und Süden zu den Seitenschiffen hin öffnete. Das damit verbundene Einsturzrisiko wollte man nach 1661 nicht ein zweites Mal eingehen. Vor das wiederhergestellte dreijochige Langhaus setzte man deshalb auf neuen Fundamenten den heutigen massiven Turm und trug die verbliebenen Reste der westlichen Seitenschiffjoch ab.

<sup>67</sup> Eine genaue Datierung des Grundrisses war nicht möglich. Er muß jedoch vor 1878 angefertigt worden sein, weil erst in diesem Jahr die Vorhallen niedergelegt wurden; daß er nach 1853 entstand, zeigen die gegenüber Lübkes Plan inzwischen hinzugekommenen Strebepfeiler.

<sup>68</sup> Ludorff (wie Anm. 2), S. 29.

<sup>69</sup> Nach der Chronik des Lagerbuches der evangelischen St. Reinoldi-Kirchengemeinde zu Dortmund, Gemeindearchiv Kirchenkreis Dortmund-Mitte, S. 361, malte Genzmer den Innenraum im Jahre 1879 aus. Da die Kirche in dieser Zeit eingerüstet war, konnte sie von der Gemeinde erst Pfingsten 1880 wieder benutzt werden.

<sup>70</sup> Zit. nach Albrecht (wie Anm. 12), S. 66; vgl. zum Folgenden die Abbildungen in Scholle (wie Anm. 60), S. 98f.

Daß diese ehemals turmbegleitenden Seitenschiffjoche schon zum Neubau des 13. Jahrhunderts gehörten, läßt sich aus den heute existierenden Westabschlüssen mit ihren äußerst unkonventionellen Ecklösungen schließen. Wie in der Südwestecke besonders gut sichtbar ist, benutzte Degener im 17. Jahrhundert die alten Wandvorlagen des Seitenschiffs und setzte erst hinter der Halbsäule die Westwand an, die er im Gewölbe mit dem Gurtbogenunterzug verband.<sup>71</sup> Dabei



Abb. 10 Südwestecke des Südseitenschiffs

muß jedoch offenbleiben, ob dieser Gurtbogen, dessen Querschnitt geringfügig von den übrigen Seitenschiffgurt abweicht, zu den späteren Bauleistungen des 13. Jahrhunderts zu rechnen ist oder von Degener in historisierender Manier über den alten Wandvorlagen erneuert worden ist.

Wenn aber diese Westjoche der Seitenschiffe schon dem 13. Jahrhundert angehören, dann wirft dies auch neues Licht auf die Baugeschichte des alten Reinolditürms. Daß der ursprüngliche Baubestand einen Westturm einschloß, läßt sich einer Urkunde von 2. 4. 1340<sup>72</sup> entnehmen, die eine Ortsangabe unter Bezugnahme auf den Reinolditurm enthält. Darin bezeugen „Johannis de Colonia et Johannis de Mendene, lanificis“, zu dieser Zeit Provisoren der Kirchenfabrik von St. Reinoldi, die Schenkung eines Wohnhauses, das „prope turrin ecclesie sancti

<sup>71</sup> Wären die Wandvorlagen erst im 15. Jahrhundert beim Turmbau entstanden, hätten hier vorher reguläre Ecklösungen sein müssen, die man sicherlich in spätgotischen Formen ersetzt hätte.

<sup>72</sup> DUB II, Nr. 457.

Reynoldi“ gelegen ist. Luise von Winterfeld war nun der Meinung, daß dieser erste Turm 1443 von Meister Roseer abgerissen und durch einen neuen ersetzt worden sei.<sup>73</sup> Eine Randbemerkung in Westhoffs Chronik legt dies nahe: „Ao 1443 [. . .] Der torn an St. Reinoldz kirchen umb diße zeit erst angefangen zu bawen, wie Johan Kerkhorde in seiner chroniken vermeldt“.<sup>74</sup> Diese Mitteilung aber schließt m. E. eine abweichende Hypothese zur Baugeschichte des Turms nicht aus: Zusammen mit den westlichen Seitenschiffjochen ist im 13. Jahrhundert auch der Westturm begonnen worden, aber offenbar nicht vollendet worden. Zumindest jedoch wird man ihn bis zur Traufhöhe des Langhauses hochgeführt haben; dies sowohl aus statischen Gründen, da er als Widerlager für das Mittelschiff notwendig war, als auch aus liturgischen Gründen, um die Turmhalle nutzen zu können. Diese Annahme würde plausibel machen, warum die städtischen Türmer bis 1454 auf den Türmen der benachbarten Marienkirche wachten<sup>75</sup> und erst in diesem Jahr auf den gerade vollendeten Reinolditurm wechselten.<sup>76</sup> Dann aber stellt sich die Frage, ob Roseer 1443 tatsächlich das kunstvolle Gefüge von Turm und Schiffen abtrug und einen von Grund auf neuen Turmriesen errichtete. Angesichts der kurzen Bauzeit von nur 11 Jahren, die sich zudem mit dem Chor Neubau überschneidet, scheint es doch wahrscheinlicher, daß Roseer dem Turmstumpf des 13. Jahrhunderts lediglich Glockengeschoss und Helm aufsetzte, dabei aber die alten Bauteile über Gebühr belastete und so schon die Katastrophe von 1661 mit vorbereitete.

Größtenteils auszuschneiden für eine stilgeschichtliche Datierung ist das nördliche Seitenschiff, da hier, sieht man von den in originaler Profilierung erhaltenen Schildbögen einmal ab, insbesondere das westliche und das mittlere Joch von den durchgreifenden Wiederherstellungsarbeiten des 17. Jahrhunderts geprägt worden sind. Zusammen mit den Gurtbögen erneuerte Degener in modifizierter Form die Kapitelle aller Wandvorlagen und des Nordwestpfeilers. Die Außenwand, die unter dem Druck der Gewölbe stark ausgewichen war, sicherte er durch einen unförmigen Strebepfeiler (Abb. 1). Weitere Veränderungen brachten die Restaurierungsmaßnahmen des 19. Jahrhunderts. 1878 riß man die aus dem 13. Jahrhundert stammende Portalvorhalle des Nordwestjochs ab<sup>77</sup> (Abb. 1) und mauerte einheitliche neue Strebepfeiler auf. Besser erhalten ist glücklicherweise das südliche Seitenschiff<sup>78</sup>, bei dem die Strebepfeiler durchaus die ursprüngliche Form zeigen können. Dafür, daß sie aus statischen Gründen von Anfang an eingeplant waren, spricht jedenfalls, daß die Mauerstärke der Seitenschiffe im Inneren um ca. 30 cm gegenüber den Querhausfronten zu-

<sup>73</sup> Winterfeld (wie Anm. 11), S. 21.

<sup>74</sup> Chronik des Johann Kerkhörde von 1405–1465, in: Joseph Hansen (Hg.), Die Chroniken der deutschen Städte, Bd. 20, Göttingen<sup>2</sup> 1969, S. 67.

<sup>75</sup> Westhoff (wie Anm. 43), S. 215.

<sup>76</sup> ebd., S. 324.

<sup>77</sup> Hinsichtlich der Datierung muß man der Autorität Lübkes vertrauen.

<sup>78</sup> Bis zum 2. Weltkrieg schloß sich an seiner Westseite die Gedächtniskapelle für die Gefallenen des 1. Weltkriegs an. Vgl. die Abb. in Lindemann (wie Anm. 10), S. 33.

rückspringt. Vor allem aber vermitteln die Scheidbögen der Langhausarkaden sowie die Gurt- und die Schildbögen mit ihren Scheitelrundstäben ein zuverlässiges Innenraumbild des ursprünglichen Baus. Wenngleich des öfteren angezweifelt, dürften hier sogar das mittlere und das östliche der einfachen dreibahnigen Fenster auf die Erbauungszeit zurückgehen.<sup>79</sup> Hierfür spricht, daß ihre Profilstruktur, die in den Laibungen Rundstäbe mit Kapitellen am Bogenansatz sowie in der Binnengliederung trapezförmiges Stab- und Maßwerk zeigt, analog in den halbierten Radfenstern des Obergadens wiederholt wurde.<sup>80</sup>

Ein völlig anderes Erscheinungsbild als heute boten noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Stirnwände des Querschiffs. So besaß das Querhaus mit Sicherheit ursprünglich keine Strebebögen, die gegenwärtig eine architektonische Angleichung an die Seitenschiffe bewirken. Lübke spricht ausdrücklich von den Ecklisenen des Querschiffs: „Deutlich gewahrt man an seinem Mauerwerk eine Erhöhung von etwa 5 Fuss; bis an diesen Absatz nur reichen die Ecklisenen desselben“.<sup>81</sup> Diese Beobachtungen stimmen genau mit der von ihm publizierten Nordostansicht der Reinoldikirche überein (Abb. 1); und sein Grundriß zeigt diese Lösung auch an der Südostecke (Abb. 8). Von weiteren einschneidenden Eingriffen ist besonders die Nordfront betroffen worden. An den Mauerspuren der inneren Stirnwand ist noch deutlich ablesbar, daß das hier befindliche Portal mehrfach verlegt worden ist. Das darüber liegende große Maßwerkfenster stammt aus dem Jahr 1878<sup>82</sup> (Abb. 7); vorher befand sich an dieser Stelle, durch Lübkes Außenansicht dokumentiert (Abb. 1), ebenso wie an der Südfront eine Rose, die von zwei tieferliegenden Lanzettfenstern eingefasst wurde. Welche Veränderungen sich an der südlichen Querhausstirn durch die Errichtung einer Vorhalle im 16. Jahrhundert sowie durch deren Abriß im Jahre 1878 ergaben, läßt sich trotz der im Mauerwerk erhaltenen Bogenreste nur schwer sagen. Außerdem ist gemäß der Mulherschen Darstellung von 1610 im Süden und Norden von bekrönenden Giebelaufsätzen auszugehen. Relativ getreu geben dagegen die inneren West- und Ostwände des Querschiffs den Erbauungszustand wieder. Hier sind lediglich die noch Ende des 2. Weltkriegs bestehenden östlichen Nischen in den Querarmen zu ergänzen. Die nördliche ist zum Sakristeieingang umgestaltet und die südliche vermauert worden.

<sup>79</sup> Hiergegen votiert Lübke, allerdings ohne Angabe von Gründen: „Die Seitenschiffe haben grose gothische Fenster von primitiver Bildung, d. h. zwei Pfosten verzweigen sich mit den Umfassungstäben zu drei Spitzbögen, die gemeinsam von einem mit Kapital versehenen Rundstabe eingerahmt werden. So frühgothisch diese Form auch ist, so glaube ich doch, dass sie eine frühere, kleinere hier verdrängt hat“. (wie Anm. 1), S. 136f; entsprechend bezeichnet Fritz sie als „die später eingesetzten hohen spitzbogigen Fenster“, (wie Anm. 5), S. 38.

<sup>80</sup> Unter Beibehaltung dieser Profilstruktur wurde das westliche Seitenschiffenster nach dem Krieg aufgrund des neuen Portals nach unten verlängert.

<sup>81</sup> Lübke (wie Anm. 1), S. 139f.

<sup>82</sup> Stein (wie Anm. 6), S. 100.

Vom Chor des 13. Jahrhunderts schließlich haben sich mit Ausnahme der ostwärts gerichteten Teile des Triumphbogens (Abb. 4, 17, 18) gar keine Überreste erhalten. Auf Grabungen in diesem Bereich wird man absehbar wohl nicht hoffen dürfen; im Westjoch wären sie auch sinnlos, da hier alle Fundamentmauern der Anlage eines Heizungskellers zum Opfer gefallen sind.

Nach der vorangegangenen Bestandsaufnahme empfiehlt es sich, bei der Auswahl der Bauteile, die für eine baugeschichtliche Analyse als verlässliche Grundlage herangezogen werden können, eher zurückhaltend zu verfahren. Als authentische ‚steinerne Quellen‘ dürfen jedoch m. E. folgende Baustrukturen gelesen werden:

- die Ostteile des Querschiffs mit ihrem aufwendigen Vorlagensystem in den Ecken und am Choreingang sowie die Querhauswestwände,
- der über dem Portal befindliche Teil der südlichen Querhauswand,
- die Scheid- und Gurtbögen der Vierung unter Einschluß des Triumphbogens (Abb. 4),
- die Arkaden- und Obergadenzone der drei Mittelschiffjoche (Abb. 5, 7),
- das architektonische Gliedergerüst des Südseitenschiffs (Abb. 6) sowie die Schildbögen des Nordseitenschiffs,
- alle Fenster mit Ausnahme der westlichen Seitenschiffenster und der beiden Fenster über den Nordportalen.

### Der Planwechsel zwischen Quer- und Langhaus

Grundlegend für eine Klärung der Baugeschichte ist eine Analyse der unterschiedlichen architektonischen Formen und Strukturen in Quer- und Langhaus. Die Tatsache, daß hier zwei stilistisch verschiedene Bauteile aneinandergesetzt wurden, läßt sich schon rein deskriptiv durch ihren Vergleich einwandfrei feststellen. So sprechen am Außenbau folgende formale Gegensätze für eine Planänderung:

- Quer- und Langhaus wichen ursprünglich in der Traufhöhe voneinander ab. Deshalb sind heute nur die Langhausschiffe mit einem spitzbogigen Zierfries dekoriert. Sollte beim Querschiff jemals ein ähnlicher oberer Abschluß des Mauerwerks ausgeführt worden sein, dann ging er bei der von Lübke beobachteten Erhöhung<sup>83</sup> verloren.
- Während die Seitenschiffe von Anfang an durch Strebebögen statisch gesichert waren, reichten für die Stabilität des Querhauses, dessen innere Gewölbvorlagen zugleich die Funktion von Eckversteifungen übernehmen, bis ins 19. Jahrhundert Ecklisenen aus (Abb. 1, 8).
- Die schmalen Lanzettfenster der Ostteile werden in den Seitenschiffen durch größere frühgotische Fenster mit einfachem Maßwerk ersetzt.
- Die Sockelhöhe der Seitenschiffe übertrifft die der Querhausfronten; außerdem wurde dem oberen Sockelabschluß am Seitenschiff eine zusätzliche Profilkante unterlegt.

<sup>83</sup> Lübke (wie Anm. 1), S. 139f.

- Noch deutlicher heben sich die beiden Bauphasen im Inneren voneinander ab:
- Da man nach dem 2. Weltkrieg auf eine Erneuerung des Wandverputzes verzichtete, sind heute die Unterschiede des Steinmaterials und der Versatztechnik gut sichtbar. Während die Ostteile einen durchgängigen Quaderverband für Vorlagenapparat und innere Wandschale zeigen, findet sich im Langhaus eine Unterteilung in exakt bearbeitete Formsteine des Gliedergerüsts und grob zugerichtetes Füllmauerwerk der Wandflächen.
  - Die Verwendung von Strebepfeilern erlaubte es dem Langhausmeister, die Mauerstärke der Seitenschiffe um ca. 30 cm zu verringern, wobei die Außenmauern in einer Flucht liegen und innen ein Wandrücksprung erfolgt.<sup>84</sup>
  - Die Nahtstelle der beiden Bauteile, die sich an der Einmündung der Seitenschiffe in die Querarme befindet, wird durch zwei architektonisch unbefriedigende Wandvorlagen markiert, genauer: durch zwei weit vortretende, massive Mauerblöcke, deren statische Funktion als nach innen gezogene Strebepfeiler unübersehbar ist. Ihre kompakte Form wird durch die drei aufgesetzten Rundvorlagen kaum belebt. Ebenfalls ungelöst ist an dieser Stelle die Verbindung mit den Seitenschiffgewölben, deren Kappen in breiten Streifen über dem Kämpferband ansetzen.
  - Dem östlichen Vorlagensystem mit seinen dreifachen Abtreppungen, in die drei Ecksäulen eingestellt sind, stehen im Langhaus Wandvorlagen und Kreuzpfeiler mit jeweils nur einer Ecksäule gegenüber.
  - Der aufwendige Chorbogen setzt sich aus Gurt, rechteckigem Unterzug, Wulst und zwei begleitenden Rundstäben zusammen (Abb. 4, 17), während das Langhaus nur Bögen mit Rechteckunterzügen besitzt.
  - Die getreppten Schildbögen mit eingelegtem Wulst werden im Südseitenschiff durch einfache rechteckige Schildbögen ersetzt. Im Obergaden werden sie geringfügig modifiziert, indem eine Eckabfasung hinzukommt, und im nördlichen Seitenschiff erhalten sie einen Eckrundstab.
  - An der östlichen Querschiffwand wird nahezu vollständig auf dekorierte Kapitelle verzichtet. Eine Ausnahme machen hier lediglich die stark verwitterten Kapitelle der Fensterlaibungen und der gestelzten Schildbogendienste. Selbst an dem sonst so reich gegliederten Triumphbogen hat man sich mit durchlaufenden Kämpferbändern<sup>85</sup> begnügt (Abb. 11). Im Langhaus hingegen besitzen alle Halbrundvorlagen und Ecksäulen, soweit sie original erhalten sind, Knospenkapitelle mit „langgestielten Uebergangsknollen“.<sup>86</sup> (Abb. 6).
  - Schließlich sind zwei kleinere Zierformen jeweils einem der beiden Bauteile zugeordnet: Während Schaftringe nur im Querhaus auftauchen, sind Scheitelrundstäbe nur in den Scheid-, Gurt- und Schildbögen des Langhauses vorhanden.

<sup>84</sup> Dieser Sachverhalt wird in den meisten Grundrissen nicht korrekt wiedergegeben; vgl. z. B. Hammer (wie Anm. 27), S. 10.

<sup>85</sup> Vgl. hierzu Kap. 6.

<sup>86</sup> Lübke (wie Anm. 1), S. 136.

Daß der architektonische Zusammenhalt der gesamten Anlage trotz dieser Gegensätze nicht gefährdet wurde, erreichte der Langhausmeister, indem er einzelne Formen des älteren Bauteils im jüngeren beibehielt. Dies gilt nicht nur für Details, wie die Rundstäbe der Fensterlaibungen oder die Profilierungen der Pfeilerbasen (Abb. 18), sondern auch für auffälligere Baustrukturen, wie die halbierten Radfenster, die die Rundform der Querhausrosen wiederaufgreifen. Vor allem tragen auf den ersten Blick die Halbrundvorlagen und Ecksäulen der Kreuzpfeiler dazu bei, eine formale Anbindung an die Choreingangspfeiler herzustellen, die ebenfalls mit Halbrundvorlagen und Ecksäulen besetzt sind. Doch gerade, was ästhetisch zunächst harmonisch zusammenzustimmen scheint, erweist sich auf den zweiten Blick als strukturell inkompatibel. Die kritischen Stellen, an denen die gegensätzlichen Architektursysteme von Quer- und Langhaus aufeinandertreffen, werden heute kaum wahrgenommen, da die hohen Baldachine über den riesigen Figuren Reynolds und Karls des Großen die Aufmerksamkeit von ihnen ablenken. Direkt neben ihren Spitzen setzen die Vierungsscheidbögen, die der Langhausmeister ja erst nach Fertigstellung des östlichen Mittelschiffjochs einziehen konnte, auf das Kämpferband der Choreckpfeiler auf. Dessen westlicher Vorlagenapparat ist aber für Scheidbögen eingerichtet, die den Querschnitt des Triumphbogens besitzen: Er gliedert sich in zwei Gewändeabstufungen für Gurtbogen und rechteckigen Unterzug, rechts und links in je eine Ecksäule für die beiden eingelegten Wülste und in eine Halbrundvorlage für den Wulstunterzug. (Abb. 17) Die vorhandenen Vierungsscheidbögen dagegen sind strukturell durch die Kreuzpfeiler des Langhauses festgelegt: Da deren Ecksäulen für die Rippen reserviert sind, lassen hier Pfeilerstirn und Halbrundvorlage lediglich einen einfachen Bogen mit Unterzug zu. Somit fällt diesen Scheidbögen die Aufgabe zu, die Verbindung zwischen den westlichen Vierungspfeilern mit einer Ecksäule und den östlichen Vierungspfeilern mit drei Ecksäulen herzustellen.

Im Gegensatz zum Triumphbogen, der das gesamte Vorlagensystem konsequent in der Gewölbezone fortsetzt, müssen deshalb Teile des nach Westen gerichteten Vorlagenapparates ins Leere laufen. Dies sind jeweils die beiden vorderen Gewändestufen, während sich die Gurtkanten auf die vorderen Ecksäulen beziehen. (Abb. 11, 19) Diese strukturelle Unvereinbarkeit gilt analog für das Schildbogensystem. Die Abtreppungen mit Wulst, die im Querschiff vorhanden sind, wären nur dann mit den Wandvorlagen der Seitenschiffe kombinierbar, wenn auf eine Rippenwölbung verzichtet würde. Da aber die Ecksäulen als Rippendienste genutzt werden, können die äußeren Vorlagenkanten nur ungliederte, in diesem Fall einfache rechteckige Schildbögen aufnehmen. Doch auch dieser Bruch wird kaum bemerkt, da die massiven Wandpfeiler an den Seitenschiffeinmündungen eine Berührung beider Schildbogentypen verhindern.

Ganz offensichtlich stoßen an den genannten Stellen architektonische Gliederungssysteme unterschiedlicher Provenienz zusammen. Dabei orientieren sich die Ostteile mit Abtreppungen, Ecksäulen und Wulstunterzug fraglos an dem Formenrepertoire der reifen Bauten der münsterländischen Hallenkirchen

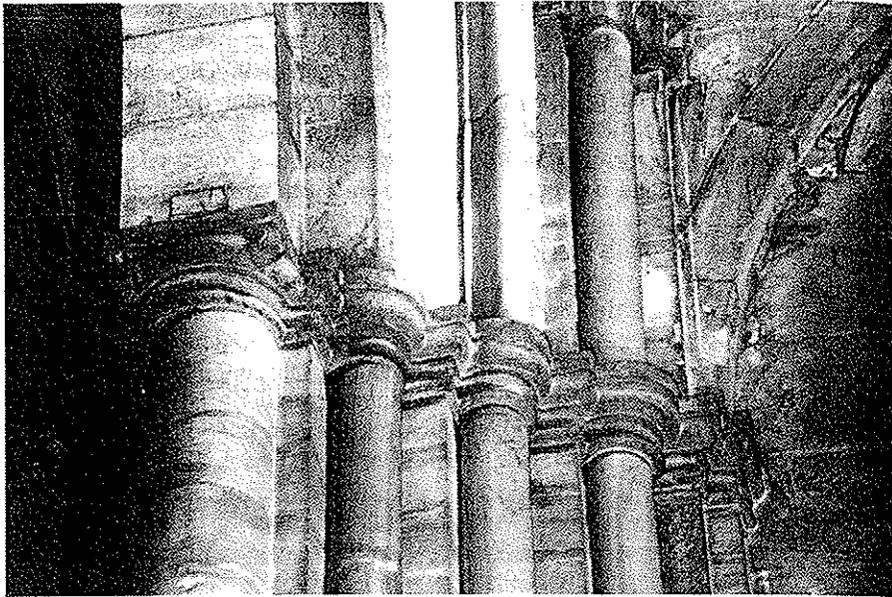


Abb. 11 Kämpferzone des südlichen Chorpfeilers

gebundener Ordnung.<sup>87</sup> So finden sich abgetreppte Schildbögen mit eingelegetem Wulst in den Seitenschiffen der Lippstädter Marienkirche<sup>88</sup>, der Billerbecker Johanniskirche<sup>89</sup> und der Legdener Brigidenkirche.<sup>90</sup> Folgerichtig ergeben sich in deren Seitenschiffen zweifache Abstufungen mit zwei Ecksäulen. In den östlichen Querhausecken der Reinoldikirche tritt nun eine dritte Stufe mit Ecksäule hinzu, die den Gewölberippen der Querarme zugeordnet ist. Ebenso ist auf der mittelschiffzugewandten Seite der Triumphbogen in Billerbeck strukturgleich mit dem der Reinoldikirche; in Legden ist er zusätzlich durch eine Kehlung bereichert. Auch an dieser Stelle aber besitzen die Choreckpfeiler in Dortmund eine weitere Abtreppung mit Ecksäule, um den Chorbogenquerschnitt auf die Vierungsscheidbögen übertragen zu können.

<sup>87</sup> Vgl. hierzu: Franz Mühlen, Die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung der frühen münsterländischen Hallenkirchen, in: Wilhelm Tack (Hg.), Festgabe für Alois Fuchs, Paderborn 1950, S. 77–111; Kurt Röckener, Die münsterländischen Hallenkirchen gebundener Ordnung. Untersuchungen zu einer Baugruppe des 13. Jahrhunderts, Münster 1980.

<sup>88</sup> Vgl. hierzu: Anton-Adolf Boedecker, Die Marktkirche St. Marien in Lippstadt, in: Westfalen, 9. Sonderheft, Münster 1941; Franz Mühlen, Die Große Marienkirche zu Lippstadt, in: 750 Jahre Große Marienkirche zu Lippstadt, Lippstadt 1972, S. 30–42.

<sup>89</sup> Vgl. Röckener (wie Anm. 87), S. 100ff. u. 327ff.

<sup>90</sup> Vgl. Kath. Pfarramt St. Brigida (Hg.), Festschrift zum 750jährigen Bestehen der Pfarrkirche St. Brigida zu Legden, Legden 1985.

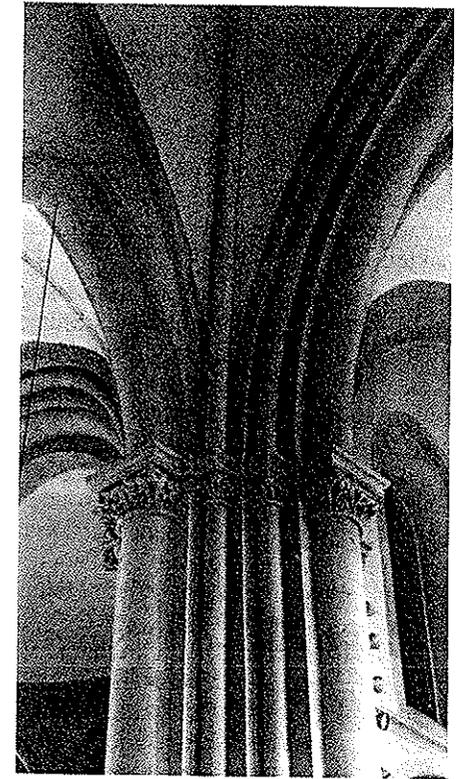


Abb. 12, 13 Billerbeck, Johanniskirche, Südwestecke und nördlicher Choreckpfeiler

Damit erklärt sich das aufwendige Vorlagensystem mit jeweils drei Ecksäulen in der Reinoldikirche als Resultat einer Systemvereinheitlichung: Während in den genannten Hallen gebundener Ordnung noch keine Rippenwölbung in den Seitenschiffen erfolgte, wurde in den Ostteilen der Reinoldikirche das Vorlagensystem für einen vollständig rippengewölbten Bau angelegt, bei dem zugleich alle Gurt- und Scheidbögen identisch gegliedert werden sollten.

Paradoxerweise aber führt genau diese Systemklärung zu dem Ergebnis, daß der Kreuzpfeiler des Langhauses, der in den Hallenkirchen gebundener Ordnung ebenfalls als Systemkomponente vorkommt, nun nicht mehr widerspruchsfrei integriert werden kann. Dies läßt sich an einem weiteren Beispiel dieser Baugruppe, der ehemaligen Stiftskirche von Metelen<sup>91</sup>, verdeutlichen. Ihre

<sup>91</sup> Vgl. Röckener (wie Anm. 87), S. 373ff.

Chorostecken zeigen drei Ecksäulen für die beiden Schildbögen und die Diagonalrippen. Diese Konstellation wiederholt sich systembedingt am Triumphbogen. Da in Metelen ursprünglich kein südliches Seitenschiff vorhanden war, wurden am südlichen Choreingangspfeiler drei Ecksäulen für den Schild- und Triumphbogenwulst sowie für die Rippe notwendig, wobei abweichend von der gleichmäßigen Treppung in der Reinoldikirche der Rippendienst durch eine rechteckige Hinterlegung akzentuiert wurde. Infolge dieser Gliederungsstruktur waren in Metelen Kreuzpfeiler nicht realisierbar, und man ergänzte die kompakten Rechteckstützen schiffseitig durch einen komplexen Vorlagenapparat.

Im Langhaus der Reinoldikirche ist die kontrastreiche Häufung von eckigen und runden Formelementen des Stützensystems aufgegeben worden. Hier griff man auf andere architektonische Vorbilder zurück und übernahm das Gliedergerüst vom Langhaus des Paderborner Doms<sup>92</sup>, das den Kreuzpfeilern mit Halbrundvorlagen und Ecksäulen in der Gewölbezone ebenfalls Gurt- und Scheidbögen mit rechteckigen Unterzügen zuordnet. Entsprechend ist in den Seitenschiffen die Kombination der Wandvorlagen mit einfachen Rechteckschildbögen vorgebildet, was besonders gut im westlichen Langhausjoch zu beobachten ist, in dem die Fenster noch nicht die gesamte Jochtiefe ausfüllen. Darauf, daß auch die Kapitelle der Paderborner Halle mit denen der Reinoldikirche verwandt sind, hat erst kürzlich Hans Josef Böker aufmerksam gemacht.<sup>93</sup> Das zweite bedeutende Vorbild, auf das man sich bei der Aufriß- und Raumstruktur bezog, ist das basilikale Langhaus des Doms zu Münster.<sup>94</sup> Dort öffnen sich die beiden riesigen Mittelschiffjoch, bedingt durch den Verzicht auf die zunächst vorgesehenen Zwischenstützen, mit extrem weitgespannten Arkaden zu den Seitenschiffen, so daß die Nebenräume enger an den Hauptraum angefügt werden, als es im gebundenen System jemals möglich wäre. Es ist dieses Motiv, das dem Langhaus der Reinoldikirche seine unverwechselbare Charakteristik verleiht. In seiner Umformung, die es durch die Übertragung in das von Paderborn angeregte Gliedergerüst erfährt, prägt es entscheidend die Aufrißstruktur der Mittelschiffwände. Die Arkaden werden so hoch emporgeführt, daß ihre Scheitelpunkte deutlich oberhalb der Gurtkämpfer zu liegen kommen und deshalb keilförmig bis in den Obergaden hinein verstoßen. Mittels dieser unkonventionellen Scheidbogenführung wird die Anbindung der Seitenschiffe im Vergleich zum Münsteraner Langhaus zusätzlich intensiviert. Allerdings sollte man trotzdem nicht so weit gehen, schon von einem ‚hallenartigen Einheitsraum‘ zu sprechen, denn dafür besitzt das Scheidbogen-Gurtbogen-System viel

<sup>92</sup> Vgl. Heinz Bauer, Friedrich Gerhard Hohmann, *Der Dom zu Paderborn*: Paderborn 4 1987.

<sup>93</sup> Hans Josef Böker, *Mittelalterliche Sakralarchitektur im Ruhrgebiet*, in: Ferdinand Seibt u. a. (Hgg.), *Vergessene Zeiten. Mittelalter im Ruhrgebiet*, Bd. 2, Essen 1990, S. 233–240, hier: S. 237; vgl. Abb. 48 in Bauer, Hohmann (wie Anm. 92), S. 151.

<sup>94</sup> Darauf machten bereits aufmerksam: Franz Mühlen, *Der Dom zu Münster und seine Stellung in der mittelalterlichen Architektur*, in: Alois Schröer (Hg.), *Monasterium. Festschrift zum siebenhundertjährigen Weihegedächtnis des Paulus-Domes zu Münster*, Münster 1966, S. 55–118, hier: S. 86, 91, 92; Appuhn (wie Anm. 15), S. 16; Böker (wie Anm. 93), S. 237.

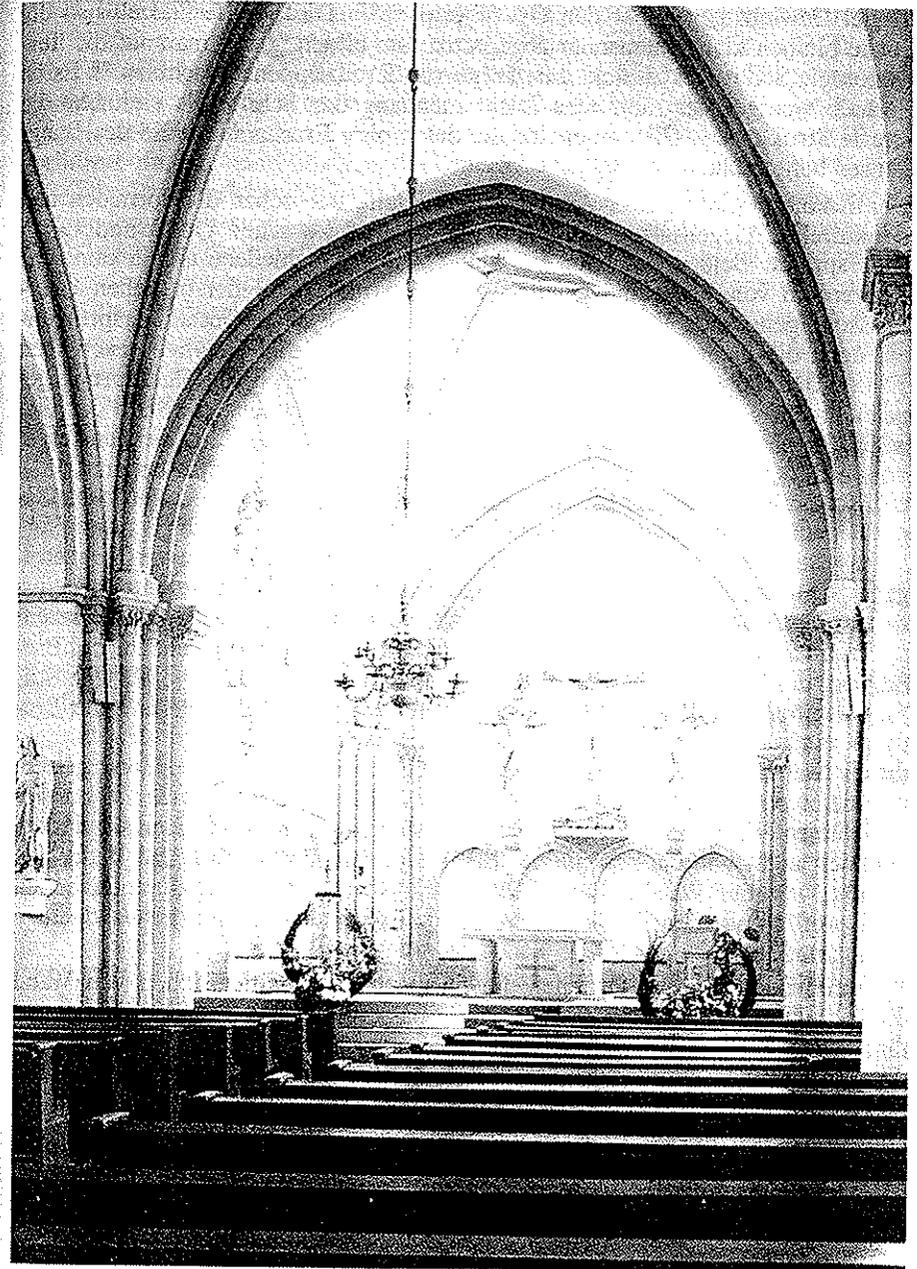


Abb. 14 Metelen, ehem. Stiftskirche, Chor

zuviel Gewicht gegenüber den Gewölberippen<sup>95</sup>: Die Schiffe und ebenso die Joche bleiben klar voneinander abgegrenzt; sie bilden, greift man auf die Terminologie Sedlmayrs zurück, eine Folge von Kreuzrippenbaldachinen.<sup>96</sup> Es ist deshalb weniger der räumliche Zusammenhang der Schiffe als vielmehr die straffe Struktur des Gliedergerüsts, die das innere Erscheinungsbild des Langhauses beherrscht.

Damit kommt ein weiterer Aspekt ins Blickfeld, der neben den formalen und strukturellen Gegensätzen für einen Planwechsel zwischen Quer- und Langhaus spricht. Beiden Bauteilen liegt eine völlig verschiedene architektonische Konzeption von Wand und Gliedersystem zugrunde. Auf der östlichen Querhausseite gehorchen Vorlagenapparat und Wand denselben Gestaltungsprinzipien, denn die mehrfache Stufung der Vierungspfeiler und Querhausecken setzt sich an den dazwischenliegenden Wandpartien fort. Ein erster Rücksprung gegenüber der Schildwand erfolgt in Form eines Spitzbogens oberhalb der Gewölbekämpfer. In diese zweite Wandebene wiederum schneiden die Fenstergehänge mit ihren Rundstäben und unter ihnen die einstigen Spitzbogennischen ein, so daß eine plastisch-geschichtete Wandoberfläche entsteht. Von besonderer Bedeutung ist nun die kleinere Abtreppung, die dem dreifach gestuften Vorlagensystem jeweils seitlich hinzugefügt wird. (Abb. 11) Wie die von ihr getragene Schildwand anzeigt, gehört sie zur Wandgliederung; andererseits gehört sie aber auch, da die Profilierungen der Basen und Kämpfer über sie verkröpft werden, zum Vorlagensystem. Diese doppelte Zuordnung macht aus ihr das Bindeglied, das Vorlagen und Wand architektonisch verklammert: Die Vorlagenstufung erscheint als Komplement der gestuften Wand, so daß insgesamt der Eindruck eines zusammenhängenden massiven Wandreliefs hervorgerufen wird. In dieses Wandkontinuum werden auch die Ecksäulen einbezogen. Zwar gewinnen sie eine gewisse Selbständigkeit, da sie als körperhafte Rundformen der geschichteten Wandmasse vorgelegt bzw. in sie eingestellt sind, aber sie wirken dennoch nicht wie ein gesondertes Strukturgerüst für die Gewölbeglieder, das sich von der Wand ablösen ließe. Dafür sorgen schon die durchlaufenden Basisprofile und Kämpferbänder, die sie unmißverständlich in das Wandgefüge zurückbinden.

Während derart in den Ostteilen die plastisch-körperhafte Einheit von Wand und Strukturelementen respektiert wird, basiert die Langhausarchitektur auf einer bewußten Entgegensetzung von Wand und Stützensystem, wobei das Gliedergerüst nachdrücklich gegenüber der Wand dominant gesetzt wird. Grundlegend hierfür ist die extreme Hochführung der Arkaden, die zunächst allen architektonischen Regeln zu widersprechen scheint. Denn indem ihre Scheitel,

durch Rundstäbe dekoriert und hervorgehoben, in den Obergaden hineinragen, verhindern sie, daß die Wand in diesem Bereich eine klar definierte Flächenform ausbildet. (Abb. 5) Schon deshalb beginnt sie wie bloßes Füllmauerwerk zu wirken, was sie de facto, wie die momentane Steinsichtigkeit belegt, ja auch ist. Gleichzeitig schließen die Arkadenscheitel, da sie sich oberhalb der Kämpferlinie befinden, eine horizontale Unterteilung der Wand durch ein Gesims aus. Dies ist angesichts des basilikalen Bautyps, zu dem regulär eine waagerechte Gliederung oberhalb der Arkaden bzw. unterhalb der Gewölbekämpfer gehört, besonders überraschend. Da nun Arkadenzwickel und Schildwand nahtlos ineinander übergehen, wird der Obergaden als eigenständige Zone negiert, und die Mittelschiffwände können nicht mehr als horizontale Schichtung von Arkadensockel und aufruhendem Obergeschoß gelesen werden. Damit ist die architektonische Vorherrschaft der Wand gebrochen; in jedem Fall hat sie optisch ihre Tragfunktion für den Betrachter verloren.

Die Kehrseite dieser Wandwertung ist die architektonische Aufwertung des straffen Gliedergerüsts, an das sich der Blick des Betrachters nun heftet. In äußerster Beschränkung auf das tektonisch Notwendige werden Pfeiler und Gewölbeglieder zu einer übergreifenden Gesamtstruktur zusammengeschlossen, in der sich die architektonische Konstruktion des Langhauses verdichtet. Hierzu trägt auch ein auf den ersten Blick eher unscheinbares Detail bei: die architektonische Gestaltung der Kapitellzone, die unterhalb der Kämpferplatte nur bei den Rundvorlagen Knospenkapitelle einfügt. (Abb. 6) Diesen Wechsel von Kapitell und undekoriertem Pfeilerkern zeigen auch die westlichen Langhauspfeiler des Paderborner Doms, während dessen übrige Hallenpfeiler durch ein umlaufendes Kapitellband abgeschlossen werden. Die basilikale Variante dieses Pfeilertyps, ebenfalls mit einem bekrönenden Kapitellfries, findet sich im Langhaus des Kölner Andreasstifts. Architektonisch betont eine solche zusammenhängende Kapitellzone die Einheit des Bündelpfeilers und setzt ihn als Ganzes der Gewölbezone entgegen. Anders die Lösung der Reinoldikirche: Anstelle einer horizontalen Zäsur wird hier die Fortführung der Stützglieder ins Gewölbe akzentuiert, indem die Pfeilerfronten, lediglich durch die Kämpferplatten überschritten, in voller Breite in die Scheid- und Gurtbögen übergehen.<sup>97</sup> (Abb. 5, 6) Dagegen werden mit den Halbrundvorlagen, die mit Einzelkapitellen bestückt sind, in den Bögen Rechteckunterzüge kombiniert. Durch diese Gestaltung des Pfeilerabschlusses wird zweierlei erreicht: Zum einen wird die architektonische Artikulation dieser zentralen Gelenkstelle gewährleistet, und zum anderen wird der Strukturzusammenhang von Pfeiler und Gewölbe unterstrichen. Der Pfeiler wird damit nicht als in den Raum gestellte eigenständige

<sup>95</sup> Zum Scheidbogen-Gurtbogen-System und seiner Raumwirkung vgl. Hans-Joachim Kunst, Die Entstehung des Hallenumgangschores. Der Domchor zu Verden an der Aller und seine Stellung in der gotischen Architektur, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, 18/1969, S. 1 bis 104, hier: S. 70ff.

<sup>96</sup> Hans Sedlmayr, Die Entstehung der Kathedrale, Zürich 1950, S. 208ff.

<sup>97</sup> Allerdings kann gerade dieser Übergang in die Bogenläufe durchaus noch mit ‚romanischen Augen‘ gesehen werden, so daß ersichtlich wird, warum man nicht von Skelettarchitektur sprechen sollte. Die Gliederstruktur ist noch keine primäre Setzung, sondern wird durch die hohen Arkaden erst aus der Wand herausgeschält. Das Gerüst wird also ausgehend von der Wand gewonnen, indem erstens deren statische Funktionen auf es übergehen und zweitens die verbleibenden Wandreste mittels der steilen Arkadenscheitel in Füllflächen umgedeutet werden.

Körperform interpretiert, sondern als integraler Bestandteil eines durchgehenden und einheitlichen Gliedergerüsts mit Füllwänden.

Trotz aller Anpassung des jüngeren an den älteren Bauteil sind deshalb in beiden grundverschiedene architektonische Konzeptionen realisiert worden. An die Stelle der Wandarchitektur des Querhauses ist die Gliederarchitektur des Langhauses getreten. An die Stelle der geschichteten Mauermaße das tektonische Gerüst mit dazwischengespannten flachen Füllwänden. Die Ostteile sind somit noch von spätromanischer Baugesinnung geprägt, dem Langhaus dagegen liegen schon frühgotische Bauprinzipien zugrunde.

### Bauverlauf und Baudatierung

Aus der vergleichenden Analyse von Quer- und Langhaus läßt sich die Schlußfolgerung ziehen, daß bei der Neuerrichtung der Reinoldikirche zwei Baumeister tätig waren, die von unterschiedlichen architektonischen Voraussetzungen, sowohl in technischer als auch in konzeptioneller Hinsicht, ausgingen. Entsprechend zerfällt der Bauverlauf in zwei große Phasen, die sich auf der Grundlage der bisherigen Beobachtungen sowie unter Hinzunahme einzelner formaler Unregelmäßigkeiten weiter chronologisch aufschlüsseln lassen.

Die Bauarbeiten begannen östlich der alten Saalkirche mit der planeinheitlichen Errichtung von Chor und Querhaus, deren Fundamente so plaziert wurden, daß die Westecken des Querschiffs gerade die Kreuzarme des Vorgängerbau umfaßten. (Abb. 3) Dies bot den Vorteil, daß zunächst einmal, um die Fortführung des Kultus während des Baubetriebs sicherzustellen, die ausgebrannte Saalkirche notdürftig wiederhergerichtet werden konnte. Allzulange werden diese Reparaturarbeiten nicht gedauert haben, da sie neben einer partiellen Ausbesserung des Mauerwerks im wesentlichen in einer Neueindeckung bestanden haben dürften. Die Aktivitäten werden sich anfänglich auf den Chor konzentriert haben, um hier möglichst schnell wieder über einen funktionstüchtigen liturgischen Bereich verfügen zu können. Es folgten die Aufmauerung des südlichen Querarms, der zur Schauseite der Kirche gehört, und seines nördlichen Gegenstücks, bei dem man die Kämpferhohlkehlen, wie sie sich am Triumphbogen und in der Südwestecke finden, zu unornamentierten Kapitellkelchen streckte. Den Abschluß dieses Bauabschnitts bildete die Einwölbung des Chors, so daß nun die Gebeine des Stadtpatrons aus der alten Krypta in den neuen Chor übertragen werden konnten.

Schon eine gewisse Zeit vor dem Abriß des ottonischen Baus, der jetzt dem Fortgang der Arbeiten weichen mußte, wird die Entscheidung für einen Planwechsel gefallen sein.<sup>98</sup> Bei dieser zweiten Projektierung war es unumgänglich, wenn auffällige Irregularitäten vermieden werden sollten, sich an den Maßverhältnissen der gerade vollendeten Bauteile zu orientieren. Vor allem war durch

<sup>98</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen über die Chorpfeilerkämpfer in Kap. 6.

die Querschiffostwand mit dem Triumphbogen die Breitenerstreckung der Langhausschiffe festgelegt, des weiteren die Höhe der Kämpfer und Gurtbogenscheitel im Mittelschiff. Disponibel waren dagegen Aufrisschema und Jochtiefe des Langhauses. Unter Rückgriff auf das Gliederungssystem des Paderborner Doms wurde die Ausführung der neuen basilikalen Konzeption mit dem südöstlichen Seitenschiffjoch begonnen. Dabei verlegte man die westlichen Vierungspfeiler abweichend von der Erstplanung, wofür die deutlich sichtbare asymmetrische Anordnung der Rose und der beiden Lanzettfenster an der Südseite spricht, geringfügig nach Osten. Gleichzeitig entstand, wohl bedingt durch die Berührung von altem und neuem Querhaus an dieser Stelle, die massive Wandvorlage an der Südwestecke des Kreuzarms.

Die südwestliche Querhauswand ist baugeschichtlich von besonderem Interesse, denn sie legt die Schlußfolgerung nahe, daß in diesem Baustadium eine andere Proportionierung des Langhauses vorgesehen war. Vergleicht man die Seitenschiffeinmündungen im südlichen und nördlichen Querarm miteinander, dann ist eine unübersehbare Höhendifferenz zu beobachten. Während sich im Norden eine nicht unerhebliche Gurtbogenstellung findet, setzt die Bogenkrümmung des südlichen Gurts unmittelbar über den Kämpfern an, so daß bei der Einwölbung des anschließenden Seitenschiffjochs eine stark abfallende Kappenmauerung notwendig wurde. Projiziert man die Scheitelhöhe dieser südlichen Seitenschiffeinmündung auf den Mittelschiffaufriß, dann ergeben sich, wäre dieser Plan beibehalten worden, im wesentlichen zwei Abweichungen vom ausgeführten Bau: Zum einen hätten die niedrigeren Seitenschiffe des Größenverhältnisses von Arkaden- und Obergadenzone zugunsten der letzteren verschoben, und zum anderen wären annähernd quadratische Seitenschiffjochs bzw. schmalere Hauptschiffjochs entstanden.<sup>99</sup>

Offenbar avancierte, als man mit der Errichtung der nordwestlichen Querhauswand beschäftigt war, das Domlanghaus von Münster zum maßgeblichen Vorbildbau. Ein Indiz hierfür ist das erstmalige Auftauchen des Eckrundstabs, in Münster geradezu ein Leitmotiv der Langhausarchitektur<sup>100</sup>, am Schildbogen des nordöstlichen Seitenschiffjochs. Unter diesem neuen Einfluß wurde die Langhauskonzeption modifiziert und d. h. in diesem Fall, sie wurde radikalisiert: Der östliche Abschlußbogen des Nordseitenschiffs wurde gestelzt, und erst jetzt wurden die endgültigen Fundamentpositionen der übrigen Pfeiler festgelegt, so daß die weiten und hohen Langhausarkaden entstehen konnten, die das charakteristische Erscheinungsbild des heutigen Baus bestimmen.

Sobald das Mauerwerk der Ostjochs im Mittelschiff und in den Seitenschiffen stand, konnte man sich der Einwölbung des Querschiffs zuwenden. Dazu wurde seine Traufhöhe, wie noch von Lübke beobachtet<sup>101</sup>, der des Langhausmittel-

<sup>99</sup> Dies hätte, was die Koordination der Schiffe betrifft, zu einer Grundrißdisposition geführt, die Ähnlichkeit mit der damals ebenfalls im Bau befindlichen kleinen Basilika in Breckerfeld zeigen würde.

<sup>100</sup> Mühlen (wie Anm. 94), S. 79.

<sup>101</sup> Lübke (wie Anm. 1), S. 139f.

schiffs angegliedert. Im Anschluß daran wurden in der Vierung die Scheid- und Gurtbögen, jetzt nach Art der Paderborner Halle, eingespannt und durch Holzanker vorläufig gesichert.<sup>102</sup> Nachdem die Gewölbe geschlossen waren, konnte auch dieser Bereich der gottesdienstlichen Nutzung übergeben werden. Ohne weitere Planänderung wurde sodann das Langhaus jochweise fertiggestellt, bis schließlich in einer letzten Bauphase der Turm mit seinen flankierenden Seitenschiffen in Angriff genommen wurde, ohne allerdings im 13. Jahrhundert noch vollendet zu werden.

Diese relative Chronologie des Neubaus ist nun durch historische Daten zu konkretisieren. In der bisherigen Analyse ist von einem Baubeginn nach dem Stadtbrand des Jahres 1232 ausgegangen worden, so daß die Grundsteinlegung, berücksichtigt man die provisorische Instandsetzung des ottonischen Baus, etwa 1233/35 erfolgt sein mußte. Mit diesem Datum stimmt stilgeschichtlich auch der erhaltene Vorlagenapparat des Querhauses überein. Wie bereits dargelegt, zeigen sich hier deutliche Ähnlichkeiten mit der Ausgestaltung der Einzelglieder in den reifen Hallenkirchen gebundener Ordnung: 1222 wurde die Ostpartie der Lippstädter Marienkirche geweiht und ihr Langhaus in den 30er Jahren vollendet.<sup>103</sup> In Billerbeck erfolgte die Grundsteinlegung 1234<sup>104</sup>, und wenig später dürfte sich die Brigidenkirche in Legden im Bau befunden haben.<sup>105</sup> Damit entsprachen die Ostteile der Reinoldikirche stilistisch nicht nur dem damaligen Entwicklungsstand, sondern sie gaben der weiteren Entwicklung, indem sie das Vorlagensystem durch die Einführung einer dritten Ecksäule klärten und bereicherten, selbst einen entscheidenden Impuls.

Der angenommene Baubeginn läßt sich durch ein weiteres Ereignis der Stadtgeschichte stützen. 1232 wurden mit Erlaubnis des Kölner Erzbischofs von der Reinoldipfarrei die Kirchspiele der Marienkirche und der Nikolaikirche abgezweigt.<sup>106</sup> Dabei wurde jedoch die kirchenrechtliche Vorrangstellung von St. Reinoldi nicht angetastet, denn die Rektoren der beiden neuen Pfarrkirchen mußten sich verpflichten, jährlich eine Abgabe von 18 solidi an den Reinoldipfarrer zu entrichten und mit ihrer Gemeinde eine Prozession „in memoriam et recognitionem subiectionis et reverentie“<sup>107</sup> zur Reinoldikirche als *ecclesia matrix* durchzuführen. Aufgrund ihrer Erhebung zur Pfarrkirche wurde St. Nikolai nach 1232, bis dahin eine einfache romanische Saalkapelle, ebenfalls neu erbaut. Es entstand, wie Scholle anhand zweier Grundrisse des Jahres 1788 und überlieferter Ansichten zeigen konnte<sup>108</sup>, eine dreijochige, dreischiffige Hallen-

<sup>102</sup> Die Ankerlöcher sind noch sichtbar. Vgl. Abb. II, 19.

<sup>103</sup> Mühlen (wie Anm. 88), S. 35.

<sup>104</sup> Röckener (wie Anm. 87), S. 254 u. 333, spricht sich für eine Deutung der Jahreszahl 1234 als Baubeginn aus.

<sup>105</sup> Röckener (wie Anm. 87), S. 255f.

<sup>106</sup> Vgl. Rüschemschmidt (wie Anm. 4), S. 73ff.

<sup>107</sup> DUB I, Nr. 172, 10.

<sup>108</sup> Heinrich Scholle, Die alte St. Nikolaikirche an der Wißstraße in Dortmund (1193—1812), in: Beiträge, 74, 75/1982, 83, S. 249—296.

kirche, zu deren Formenrepertoire Ecksäulen, Halbrundvorlagen und Wulstunterzüge gehörten. Dadurch geriet die Reinoldikirche zwangsläufig in eine architektonische Konkurrenzsituation zur Marien- und Nikolaikirche, so daß ein Neubau, sollte ihre kirchenrechtlich herausgehobene Position als Dortmunder Hauptkirche allgemein sichtbar vor Augen stehen, dringend angeraten schien. Keinesfalls wäre für diese Zielsetzung eine Wiederherstellung der alten Saalkirche ausreichend gewesen. Vor allem aber ergibt sich auf diesem Hintergrund eine plausible Erklärung für das aufwendige Formensystem der Ostteile. Offenbar suchte man bewußt den Vergleich mit der zur selben Zeit entstehenden Nikolaikirche, der gegenüber man die eigene Vorrangstellung durch die Verdreifachung der Ecksäulen und die Einfügung von Bogenwülsten nachdrücklich unterstrich.

Keine wesentlichen Aufschlüsse über die Baugeschichte ergeben sich dagegen aus der ersten urkundlichen Erwähnung der Reinoldikirche im Jahre 1238, da hier lediglich Name und Amt des als Zeuge auftretenden „magistri Johannis sacerdotis ecclesie beati Reynoldi“<sup>109</sup> genannt werden. Allerdings wird durch die Urkunde belegt, daß zu dieser Zeit Gottesdienste in der Reinoldikirche abgehalten wurden, was nach dem damaligen Stand der Bauarbeiten nur in der wiederhergestellten Saalkirche geschehen sein kann.

Erhebliche Schwierigkeiten bereitet eine präzise stilkritische Datierung des Langhauses, da die westfälischen und rheinischen Bauten, die als Vergleichsbeispiele herangezogen werden können oder von denen direkte Anregungen ausgingen, einen relativ weiten zeitlichen Rahmen abstecken.

— Der Kreuzpfeiler mit Ecksäulen und Halbrundvorlagen<sup>110</sup> erscheint seit Marienfeld (geweiht 1222) in nahezu allen Kirchen, in denen das Geschlecht der Edelherren zur Lippe als Bauherr auftritt.<sup>111</sup> In Köln findet er sich vor 1221 in basilikaler Ausformung im Langhaus der Andreaskirche.<sup>112</sup>

— Die halbierten Radfenster zitieren unter Hinzufügung von Speichenwerk die im Rheinland weit verbreiteten Fächerfenster, wie sie z. B. an den Seitenschiffen des Bonner Münsters (nach 1220), im Dekagon des Kölner Gereonstifts (vor 1227) oder am Obergaden der Kölner Mariengartenkirche (um 1240 begonnen)<sup>113</sup> auftauchen.

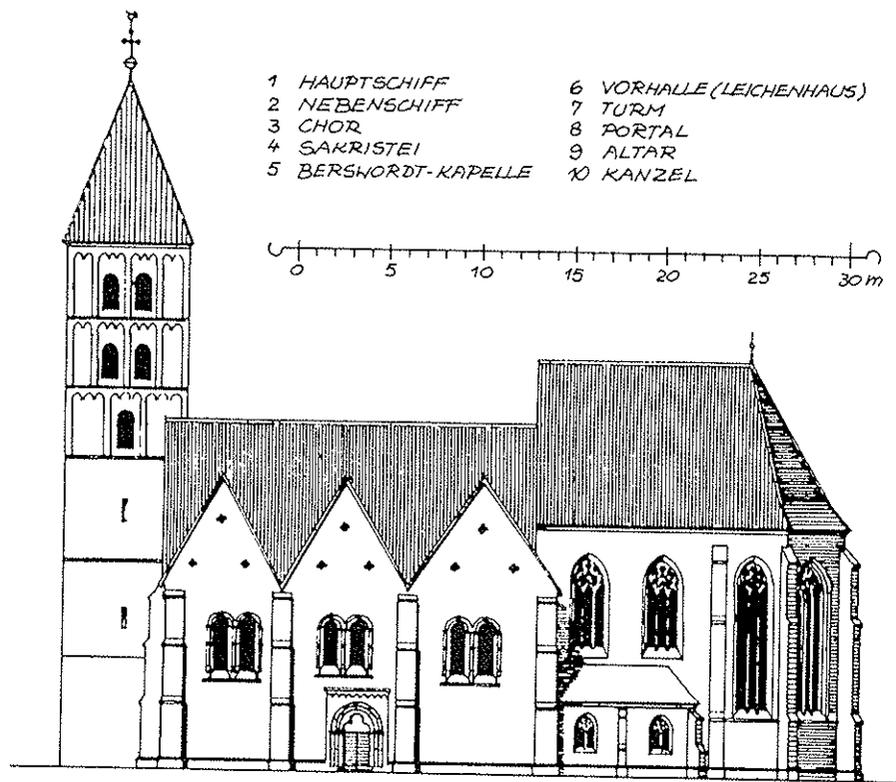
<sup>109</sup> DUB I, Nr. 75.

<sup>110</sup> Vgl. Wilhelm Rave, Die mittelalterlichen Pfeilerquerschnitte Westfalens, in: Westfalen, 26/1941, S. 190—193.

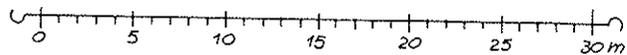
<sup>111</sup> Vgl. Hermann Maué, Rheinisch-staufische Bauformen und Bauornamentik in der Architektur Westfalens, Köln 1975, S. 81ff.

<sup>112</sup> Vgl. Barbara u. Ulrich Kahle, St. Andreas, in: Hiltrud Kier, Ulrich Krings (Hgg.), Köln: Die Romanischen Kirchen. Von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg, Köln 1984, S. 154—182.

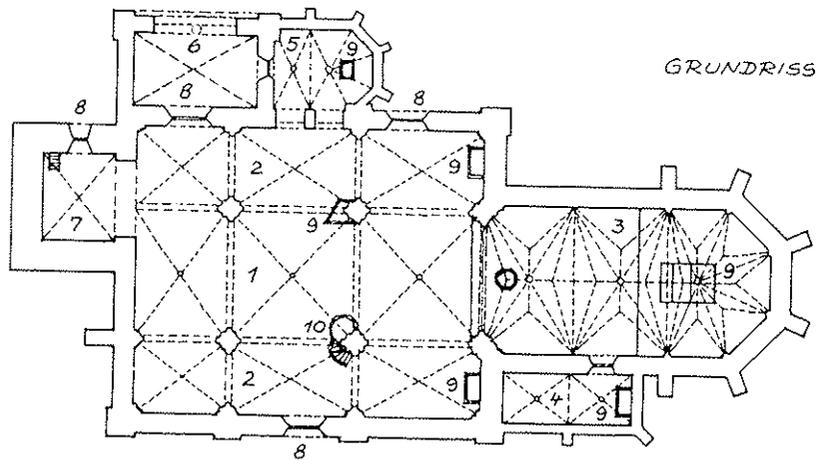
<sup>113</sup> Die Kirche wurde bald nach der Aufhebung des Klosters im Jahre 1802 abgerissen. Vgl. die Zeichnung Finckenbaums, abgebildet in Kier, Krings (wie Anm. 112), S. 597.



- |                     |                          |
|---------------------|--------------------------|
| 1 HAUPTSCHIFF       | 6 VORHALLE (LEICHENHAUS) |
| 2 NEBENSCHIFF       | 7 TURM                   |
| 3 CHOR              | 8 PORTAL                 |
| 4 SAKRISTEI         | 9 ALTAR                  |
| 5 BERSWORDT-KAPELLE | 10 KANZEL                |



SÜDSEITE



GRUNDRISS

Abb. 15 Dortmund, Nikolaikirche (nach Scholle)

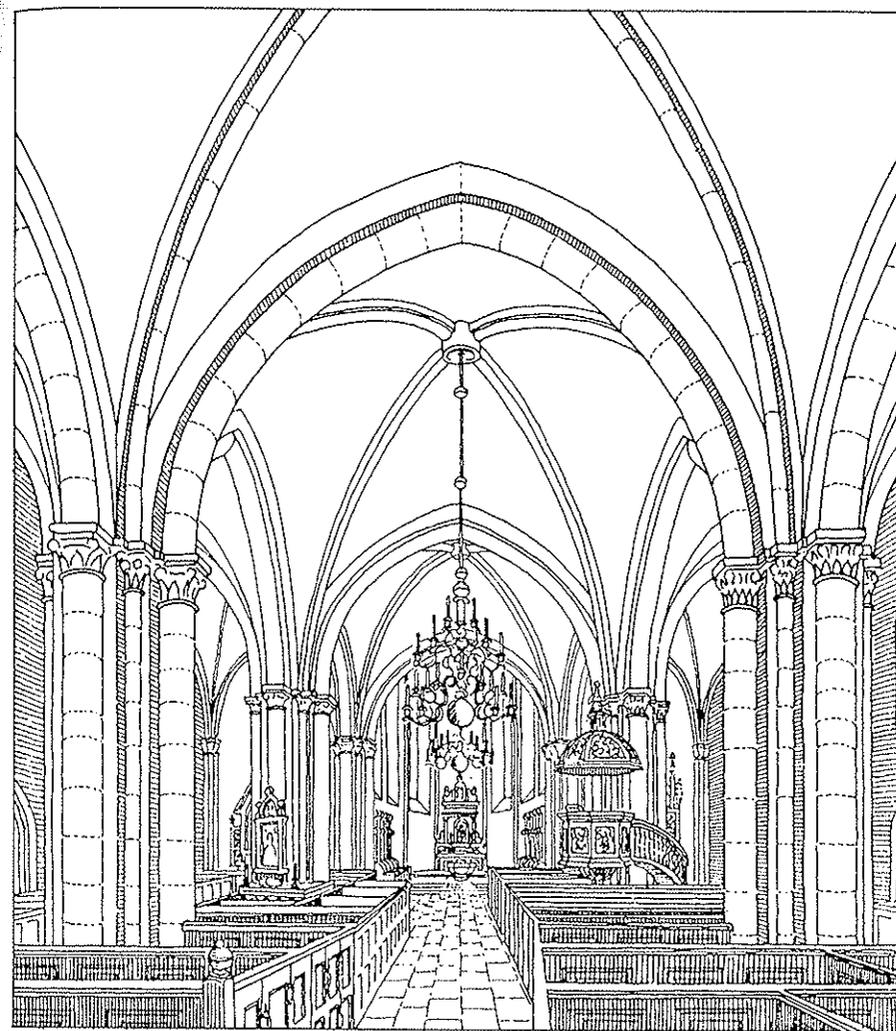


Abb. 16 Dortmund, Nikolaikirche, Innenansicht (nach Scholle)

- Der Westteil des Paderborner Hallenlanghauses, auf den die Kombination von Kreuzpfeilern und Bögen mit Rechteckunterzug zurückgeht, ist in den 30er Jahren im Bau.<sup>114</sup>
- Das Domlanghaus in Münster, von dem die Langhausarkaden inspiriert wurden, war 1247 einschließlich der Gewölbe vollendet.<sup>115</sup>
- Scheitelrundstäbe sind in der ersten Jahrhunderthälfte eine derart geläufige Zierform, daß sie für eine zeitliche Eingrenzung der Langhausarchitektur ausscheiden.
- Selbst die Kapitellplastik, die in der Regel am ehesten für eine stilkritische Datierung geeignet ist, läßt nur vorsichtige Vermutungen zu, da in den 30er und 40er Jahren im rheinisch-westfälischen Umfeld zahlreiche Vergleichsbeispiele vorhanden sind, sowohl was die Ausgestaltung der Blätter und Knollen als auch was die kompositionelle Verbindung von mittleren und seitlichen Knollen betrifft. Soviel allerdings läßt sich sagen, daß die Kapitelle der Reinoldikirche, selbst wenn man die feingliedrige Detailbehandlung der besten Einzelstücke in Rechnung stellt, in keinem Fall nach 1250 entstanden sein können. Ganz sicher wären dann deutlichere Ansätze zu einer naturalistischeren Blattornamentik spürbar.

Zwar ermöglichen es diese Beobachtungen nicht, genau anzugeben, wann der Planwechsel zwischen Quer- und Langhaus stattgefunden hat, aber sie berechtigen doch zu dem Schluß, daß die Bauarbeiten am Langhaus noch vor der Jahrhundertmitte aufgenommen worden sind.

Setzt man die Planänderung in die 2. Hälfte der 40er Jahre, dann ergibt sich nicht nur eine angemessene Bauzeit für die 1233/35 begonnenen Ostteile, sondern es bietet sich auch eine einleuchtende stadtgeschichtliche Erklärung für die Rezeption der neuen Formen aus Köln, Paderborn und Münster an. Die Ursachen für die gewandelten Baustrategien der Stadt sind dann im Umbruch ihrer ‚außenpolitischen‘ Situation am Ende der Stauferzeit zu suchen.<sup>116</sup> Infolge der Verlagerung der Königsmacht in den Süden weitgehend auf sich selbst gestellt, war die Reichsstadt gezwungen, ihre Unabhängigkeit inmitten der wachsenden territorialpolitischen Auseinandersetzungen zwischen den rivalisierenden Landesherrn aus Köln, Paderborn, Münster und der Grafschaft Mark durch geschicktes Taktieren zu verteidigen und zu behaupten. Wollte man z. B. nicht in dem Konflikt zwischen Paderborn und Köln zerrieben werden, der sich 1254 in der Schlacht auf dem Wulferichskamp bei Brechten entlud<sup>117</sup>, oder der

<sup>114</sup> Vgl. Bauer, Hohmann (wie Anm. 92), S. 43ff.

<sup>115</sup> Géza Jászai, Das Gewölbe-Ornament der Kathedrale Kirche Sankt Paulus in Münster, Münster 1988, S. 7.

<sup>116</sup> Vgl. Thomas Schilp, „Civitas Tremoniensis imperialis“. Aspekte der Geschichte Dortmunds im Wandel des Königtums, in: Ferdinand Seibt u. a. (Hgg.), Vergessene Zeiten. Mittelalter im Ruhrgebiet, Bd. 2, Essen 1990, S. 28–33.

<sup>117</sup> Vgl. Paul Leidinger, 1180–1288, in: Köln-Westfalen 1180–1980. Landesgeschichte zwischen Rhein und Weser, Bd. 1, Münster 1980, S. 42–57.

Bedrohung der Stadtfreiheit entgegen, die sich aus der 1248 durch Wilhelm von Holland vorgenommenen Verpfändung an den Kölner Erzbischof ergab<sup>118</sup>, dann war ein selbstbewußtes Eintreten für die eigenen Interessen unumgänglich. Angesichts dieser ebenso angespannten wie wechselhaften Umstände macht es Sinn, wenn die Stadt Dortmund als Bauherr der Reinoldikirche architektonische Formen zitiert, die in den Stifts- bzw. Bischofskirchen von Köln, Paderborn und Münster vorkommen, um sich so in der Sprache der Architektur als gleichberechtigter Partner neben und zwischen diesen politischen Mächten öffentlich darzustellen.

Wie schon Luise von Winterfeld vermutete<sup>119</sup>, wird das Langhaus etwa 1260/61 fertiggestellt und geweiht worden sein. Da in diesem Bauteil von Osten nach Westen, sieht man von den Erneuerungen des 17. Jahrhunderts einmal ab, kein Formenwandel auftritt, ist stilkritisch davon auszugehen, daß die Bauarbeiten ohne Unterbrechung zügig beendet wurden. Daß die Reinoldikirche 1262 bereits genutzt wurde, geht aus einer Urkunde vom 22. August dieses Jahres hervor, nach der der Stadtrichter Hildebrand Sudermann „in ecclesia beati Reynoldi“<sup>120</sup> eine Schenkung besiegelte. Leider wird in dieser Urkunde im Gegensatz zu späteren<sup>121</sup> keine genauere Ortsangabe gemacht. Den wichtigsten Datierungshinweis gibt deshalb der Beginn des langwierigen Patronatsstreits mit dem Dekan des Kölner Mariengradenstifts<sup>122</sup>, dem St. Reinoldi kirchenrechtlich unterstand. Ohne daß ein konkreter Anlaß durch eine Pfarrstellenneubesetzung vorgelegen hätte, teilte er im März 1262 mit, „dass, wenn an der Reinoldikirche, an der er das collationsrecht hat, eine vakanz eintritt, er die stelle einem seiner kanoniker zuweisen wird, während die einkünfte der pfründe für die stiftsfabrik eingezogen werden sollen“.<sup>123</sup> Diese unvermittelte und schroffe Beurkundung seines Rechtsanspruchs ist jedoch nicht weiter verwunderlich, wenn man in ihr die Reaktion auf die Weihe des Neubaus sieht. Denn es mußte den Dekan von Mariengraden äußerst beunruhigen, daß die Reinoldikirche mit städtischen Mitteln erbaut worden war.<sup>124</sup> Dies schwächte seine Rechtsposition empfindlich und durchkreuzte somit seine kirchenpolitischen Ambitionen, sich als Dortmunder Archidiakon zu etablieren.<sup>125</sup>

<sup>118</sup> DUB Ergbd., Nr. 138.

<sup>119</sup> Winterfeld (wie Anm. 11), S. 19.

<sup>120</sup> DUB I, Nr. 113.

<sup>121</sup> Vgl. DUB Ergbd., Nr. 209, 1271 Mai 27: „in choro beati Reynoldi“; DUB I, Nr. 208: „in choro ecclesie beati Reynoldi anno domini 1288“.

<sup>122</sup> Vgl. Rüschemschmidt (wie Anm. 4), S. IIIff.; Kurze (wie Anm. 50), S. 372–384.

<sup>123</sup> DUB Ergbd., Nr. 177.

<sup>124</sup> Im späteren Verlauf des Rechtsstreits betonte die Dortmunder Bürgerschaft nachdrücklich, daß sie Baulast und Ausstattung der Reinoldikirche getragen habe. Vgl. DUB I, Nr. 182, S. 116.

<sup>125</sup> Der für Dortmund zuständige Archidiakon war der Kölner Dompropst. Der Dekan von Mariengraden hatte sich dessen Rechte aber gewohnheitsmäßig angeeignet und trat urkundlich erstmals 1269 als Dortmunder Archidiakon auf. Vgl. DUB Ergbd., Nr. 200. Parallel zum Patronatsstreit um St. Reinoldi führte er deshalb mit dem Dompropst einen Prozeß um die Dortmunder Archidiakonatsrechte, der 1293 mit einem Vergleich endete. Vgl. hierzu Rüschemschmidt (wie Anm. 4), S. 95ff.

Offenbar konzentrierte sich das Interesse der Bürgerschaft in den folgenden Jahren vorrangig auf die Ausstattung der Kirche, die Anfang des 14. Jahrhunderts durch die riesige Holzskulptur des Stadtpatrons komplettiert wurde.<sup>126</sup> Der Turmbau scheint deshalb nur schleppend vorangegangen zu sein. Schließlich wurde er ganz aufgegeben, noch bevor er die Höhe der Türme von St. Marien erreichte, auf denen infolgedessen die städtischen Türme auch weiterhin ihren Dienst taten.

Die vorangegangenen baugeschichtlichen Beobachtungen und Überlegungen führen also zu folgenden Eckdaten für den Neubau der Reinoldikirche im 13. Jahrhundert: Kurz nach dem Stadtbrand von 1232 wurde etwa 1233/35 östlich des ottonischen Vorgängerbaus mit der Errichtung eines neuen Chores und Querhauses begonnen. In der 2. Hälfte der 40er Jahre wurde den spätromanischen Ostteilen nach geändertem Plan ein frühgotisches basilikales Langhaus angefügt, das gegen 1260/61 vollendet gewesen sein muß. Den Abschluß des Neubaus bildeten die Arbeiten am Westturm, der 1340 erstmals erwähnt wird.

### Rekonstruktion des ursprünglichen Bausystems

Auf dem Hintergrund dieser Ergebnisse stellt sich natürlich die Frage, wie der damalige Chor, der nach 1421 durch den heutigen spätgotischen Saalchor ersetzt worden ist, ausgesehen haben mag. Wenn außerdem — wie die Forschung bislang annahm — nicht zutrifft, daß die Reinoldikirche nach einheitlichem Plan erbaut worden ist, dann kommt eine zweite Frage hinzu: Wie sah die ursprüngliche Langhauskonzeption aus, die dann aber aufgrund des Planwechsels nicht mehr zur Ausführung gekommen ist? Zwei äußerst interessante Fragen, deren Beantwortung jedoch erhebliche methodische Probleme aufwirft. Generell sind Rekonstruktionen untergegangener oder bloß geplanter Bauteile mit etlichen Unsicherheiten behaftet, was für den vorliegenden Fall umso mehr gilt, als weder alte Ansichten des Chors noch Rißzeichnungen für das Langhaus existieren, auf die man sich stützen könnte. Zudem reduziert sich im Gegensatz zur bisherigen Untersuchung der originale Baubestand, der zur empirischen Überprüfung einer Rekonstruktionshypothese herangezogen werden kann, im wesentlichen auf die östliche und südliche Seite des Querhauses. Dieses Manko kann nur ansatzweise dadurch ausgeglichen werden, daß ausschließlich Formen und Strukturen als Rekonstruktionsergebnis akzeptiert werden, die in zeitgleichen Bauten in ähnlicher Weise realisiert worden sind. Des weiteren gibt es zu viele Faktoren, wie z. B. Sonderwünsche des Bauherren<sup>127</sup>, Widrigkeiten des Baugrunds oder die Wiederverwendung alter Bauteile<sup>128</sup>, die einfach nicht

<sup>126</sup> Vgl. Horst Appuhn, Reinold, der Roland von Dortmund. Ein kunstgeschichtlicher Versuch über die Entstehung der Rolande, in: Beiträge zur Kunst des Mittelalters. Festschrift für Hans Wentzel zum 60. Geburtstag, Berlin 1975, S. 1—10.

<sup>127</sup> Das beste Beispiel hierfür ist die unkonventionelle Struktur des bestehenden Langhauses der Reinoldikirche.

<sup>128</sup> Was soll man zum Beispiel aus den höheren Vorlagensockeln der Querschiffostseite schließen: Daß von Anfang an ein erhöhter Chor geplant war oder daß die Krypta des Vorgängerbaus beibehalten werden sollte?

mehr eruierbar sind. Zwangsläufig können derartige Unregelmäßigkeiten bei einer Rekonstruktion nicht berücksichtigt werden. Eine Rekonstruktion aber muß von der Prämisse ausgehen, daß der Erstplanung ein einheitliches Bausystem zugrundelag; andernfalls ist sie, soweit sich nicht zusätzliche empirische Anhaltspunkte finden, gar nicht durchführbar. Trotz dieser Unsicherheiten verspricht eine Rekonstruktionshypothese einen gewissen Erkenntnisgewinn, wenn man sich von vornherein in den Zielsetzungen bescheidet. Die nachfolgenden Überlegungen verstehen sich deshalb primär als eine Klärung der Systemlogik: Das Bausystem, das im Querhaus implizit vorhanden ist, soll für den Gesamtbau expliziert werden, so daß es vollständig vor Augen steht und als Folie für eine Neubewertung des tatsächlich errichteten Langhauses benutzt werden kann.

Der Versuch, die Gesamtanlage aus den Ostteilen zu extrapolieren, ist durchaus kein aussichtsloses Unterfangen, denn der Vorlagenapparat des Querhauses erfüllt die dafür notwendige Vorbedingung, nach einem vollkommen kohärenten System erbaut worden zu sein. Unverändert setzt es sich auf der Chorseite des Triumphbogens fort. Hier sind ebenfalls drei Abtreppungen für drei Ecksäulen vorhanden, von denen sich jeweils die westliche, die den eingelegten Rundstab des Chorbogens trägt, erhalten hat. Daß ursprünglich auch in den beiden anderen Abstufungen Ecksäulen standen, wird zweifelsfrei durch die heute leeren Säulenbasen am Ostende des Chorpfeilers bewiesen. (Abb. 18) Entsprechend verkröpfte sich früher das Kämpferband fortlaufend über die Gewändestufen und Rundstäbe, wie das abgeschlagene Profilstück der mittleren Stufe deutlich zeigt. (Abb. 17) Aus diesen Beobachtungen läßt sich zumindest folgender Schluß ziehen: Das Vorlagensystem des Choreingangs entsprach dem der östlichen Querhausecken, so daß den drei Ecksäulen in der Gewölbezone der eingelegte Chorbogenwulst, der Schildbogenwulst der Seitenwand und die Diagonalrippe zugeordnet waren. Infolgedessen müssen auch die Chorostecken diese dreiteilige Gliederungsstruktur besessen haben und durch einen abgetreppten Schildbogen mit eingelegtem Wulst verbunden gewesen sein. Während über den Wandaufriß des so umrissenen Chorquadrats nichts mehr in Erfahrung zu bringen ist, kann über seinen Ostabschluß immerhin gesagt werden, daß für ihn drei Varianten in Frage kommen:

- Entweder wurde er durch eine gerade Wand gebildet, wie z. B. im Chor von Billerbeck und Methler,
- oder er besaß eine flache Nische, wie die Stiftskirchen in Metelen und Langenhorst,
- oder er schloß mit einer Apsis, wie z. B. die Lippstädter Marienkirche.<sup>129</sup> Diese Lösung glaubte Kullrich übrigens aus dem Dortmunder Turmsiegel ableiten zu können.<sup>130</sup>

<sup>129</sup> Vgl. Uwe Lobbedey, Bodenbeobachtungen in der Marienkirche zu Lippstadt, in: Westfalen, 50/1972, S. 179—181, hier: S. 181.

<sup>130</sup> Kullrich (wie Anm. 37), S. 51f.

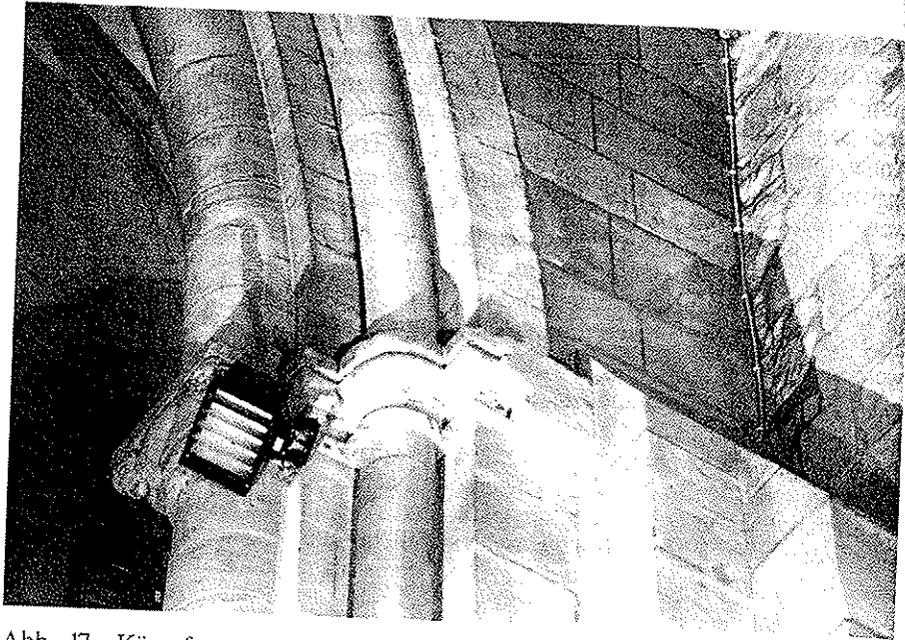


Abb. 17 Kämpferzone auf der Ostseite des Triumphbogens



Abb. 18 Basis auf der Ostseite des Triumphbogens

Was den Chor des 13. Jahrhunderts betrifft, wird man sich mit dieser recht vagen Vorstellung begnügen müssen.

Es stellt sich nun die Frage, ob dieses Gliederungssystem auch westlich des Triumphbogens konsequent weitergeführt werden sollte. So könnte man zunächst in Erwägung ziehen, daß die drei Ecksäulen der Choreingangspfeiler nach Art der Soester Hohnekirche im Gewölbereich fortlaufen sollten, daß also die beiden hinteren zu einem ursprünglich vorgesehenen zweifach abgetreppten Chorbogen mit doppeltem Wulst gehörten und die vorderen zu den Rippen des Vierungsgewölbes. Diese Möglichkeit kann aber mit Sicherheit ausgeschlossen werden, da dann die Vierungsscheidbögen nur aus Bogen und Wulstunterzug bestehen könnten und folglich bei den kreuzarmzugewandten Chorpfeilervorlagen jeweils eine Ecksäule überzählig wäre. Aus dem beidseitig dreigliedrigen Vorlagensystem läßt sich also folgern, daß die Vierungsscheidbögen im Querschnitt mit dem Triumphbogen übereinstimmen sollten und entsprechend komplexere und kräftigere Vierungspfeiler geplant waren. Die Richtigkeit dieses Schlusses wird durch zwei Indizien empirisch bestätigt. Zum einen wird durch die asymmetrische Position der Rose und der Lanzettfenster an der Südfront, von außen deutlich sichtbar, nahegelegt, daß das Querhaus ursprünglich ein wenig breiter sein sollte. Zum anderen befinden sich alle drei Schlußsteine der Querhausgewölbe unübersehbar östlich von den Scheitelpunkten der Vierungsscheidbögen. Beide Unregelmäßigkeiten verschwinden, wenn man stärkere Vierungspfeiler annimmt, deren Mittelpunkte sich dann gegenüber denen der heutigen Kreuzpfeiler etwas nach Westen verschieben würden.<sup>131</sup>

Leider ist der Querschnitt der westlichen Vierungspfeiler durch die Chorpfeilervorlagen und die anschließenden Scheidbögen noch nicht definitiv festgelegt. Wie sich anhand der Hallenkirchen von Metelen und Ootmarsum<sup>132</sup> demonstrieren läßt, sind auf der Grundlage des Bausystems zwei Varianten möglich. In Metelen entfällt beim ersten Gurtbogen des Mittelschiffs der eingelegte Wulst des Triumphbogens, so daß der erste Langhauspfeiler nur jeweils zwei Runddienste für Schildbogenwulst und Rippe benötigt. In Ootmarsum dagegen sind auch die Gurtbögen mit begleitenden Rundstäben versehen, so daß hier der Hauptpfeiler des Langhauses jeweils drei Abstufungen mit drei Ecksäulen besitzt. Es fragt sich also, ob in der Reinoldikirche zweigliedrige oder dreigliedrige Schrägseiten an den Vierungspfeilern und den zugehörigen Wandvorlagen in den Seitenschiffen realisiert werden sollten. Ein erstes Argument für die komplexere Variante kann aus der äußeren Wandstruktur abgeleitet werden. Da sich hier lediglich eine Lisenengliederung befand, wären Wandvorlagen mit drei Ecksäulen unter statischem Gesichtspunkt sicherlich günstiger. Ein zweites Argu-

<sup>131</sup> Gleichzeitig würden die Scheidbogenseitel bei ursprünglich geplanter Profilierung geringfügig nach Osten wandern, da der Bogen jetzt nicht mehr auf der vorderen Ecksäule, sondern auf der dahinterliegenden Treppung des Chorpfeilers ansetzen würde. (Abb. II, 19).

<sup>132</sup> Vgl. Röckener (wie Anm. 87), S. 106ff.

ment liefern die Profilbänder an den Choreckpfeilern und in der Südostecke des Querschiffs, die bisher immer als Kämpferplatten angesprochen worden sind. Eine genauere Betrachtung dieser Formelemente führt jedoch zu dem irritierenden Ergebnis, daß hier umgekehrte Pfeilerbasen versetzt worden sind. Sie sind in ihrer Profilierung deckungsgleich mit den unteren attischen Basen der Vorlagen und zeigen zudem deren typische Eckverzierungen. Diese Besonderheit war schon Lübke aufgefallen, der vermerkte: „Die [...] Pfeiler- und Säulenbündel an der Chorecke haben gar anstatt des Kapitälts und des Kämpfers eine attische Basis mit Eckblättern. Vielleicht ist diese beim späteren Anbau des Chores hier aufgesetzt worden, da etwa die alten Gliederungen beim Umbau dieser Partie beschädigt sein mochten“.<sup>133</sup> Man kann Lübkes Ratlosigkeit angesichts dieser Gestaltung der Kämpferzone gut verstehen, denn sie steht nicht nur im Widerspruch zur allgemein üblichen dekorativen Betonung des Chorbogens, wie sie sogar die kleine Margarethenkirche in Methler an dieser Stelle zeigt, sondern sie ist architektonisch eigentlich ein Unding, kehrt sie doch das Unterste zuoberst. Eben deswegen aber vermag Lübkes Erklärungsversuch auch nicht recht zu überzeugen, denn gerade bei einer nachträglichen Restaurierung wäre niemand auf eine derartige Idee verfallen, an diesem Ort Basen einzufügen. Es gibt deshalb m. E. nur eine plausible Erklärung für diese eigenwillige „Kämpfer“-Struktur: Hier wurden bereits vorgearbeitete Formstücke versetzt. Offenbar fiel die Entscheidung für einen Planwechsel, als die südöstlichen Querschiffteile in etwa die Kämpferhöhe erreicht hatten. Um die Bauarbeiten zu beschleunigen, griff man auf die vorgefertigten attischen Basen der westlichen Vierungspfeiler und der südwestlichen Wandvorlage zurück, bei denen lediglich die Eckblätter an den Wulstringen der Säulen sowie die Plinthecken abgearbeitet wurden, und schloß mit ihnen den Vorlagenapparat ab. Für die Nordostecke des Querhauses dagegen waren ersichtlich keine fertigen Profilsteine vorhanden, denn dort findet sich eine architektonisch angemessenere Gestaltung mithilfe von Kelchkapitellen. Diese Beobachtungen berechtigen zu dem Schluß, daß sowohl die westlichen Vierungspfeiler als auch die ihnen zugeordneten Wandvorlagen in der Erstplanung dreifache Abtreppungen mit drei Ecksäulen plus Halbbrundvorlagen besessen haben.

Ausgehend von der Systemlogik des Querhauses kann nun eine Strukturhypothese für das Langhaus aufgestellt werden. Die außerordentliche Stärke der Vierungspfeiler in Verbindung mit den ebenso kräftigen Gurt- und Scheidbögen macht architektonisch nur dann Sinn, wenn ursprünglich annähernd quadratische Mittelschiffjoche errichtet werden sollten. Auf der Basis dieser Annahme sind aber zunächst einmal drei bautypologische Möglichkeiten für das Langhaus in Erwägung zu ziehen: Mit quadratischen Gewölbefeldern vereinbar sind

- eine Basilika mit Stützenwechsel,
- eine Hallenkirche gebundener Ordnung,
- eine Hallenkirche ohne Zwischenstützen.

<sup>133</sup> Lübke (wie Anm. 1), S. 137.



Abb. 19 Kämpferzone des nördlichen Chorpfeilers

architektonische Unzulänglichkeiten ergeben würden. Vor allem kämen die Zwischenstützen, die in Hallen gebundener Ordnung generell nicht unproblematisch sind, an die Grenzen der Gestaltbarkeit, müßten doch einer flachen Pfeilerstirn auf der Mittelschiffseite im Seitenschiff jeweils zwei Abtreppungen mit Ecksäulen und eine Halbsäule zugeordnet werden. Angesichts der dadurch erzwungenen längsrechteckigen Kämpferform wären deshalb auch Rundstützen, wie sie etwa das nördliche Mittelschiff in Billerbeck zeigt, nicht einstellbar.

Die erste Möglichkeit wird man trotz stilgeschichtlicher Bedenken nicht gänzlich ausklammern können, da sich Mitte der 30er Jahre z. B. die Lemgoer Nikolaikirche noch im Bau befand. Wahrscheinlicher ist dagegen eine Halle gebundener Ordnung, zumal sich die Formensprache der Reindikirche deutlich an dieser Baugruppe orientiert. Dennoch wird man das gebundene System, sowohl in Form der Basilika als auch der Halle, für die Erstplanung ausschließen dürfen, da sich infolge der dreigliedrigen Dienstordnung offenkundige

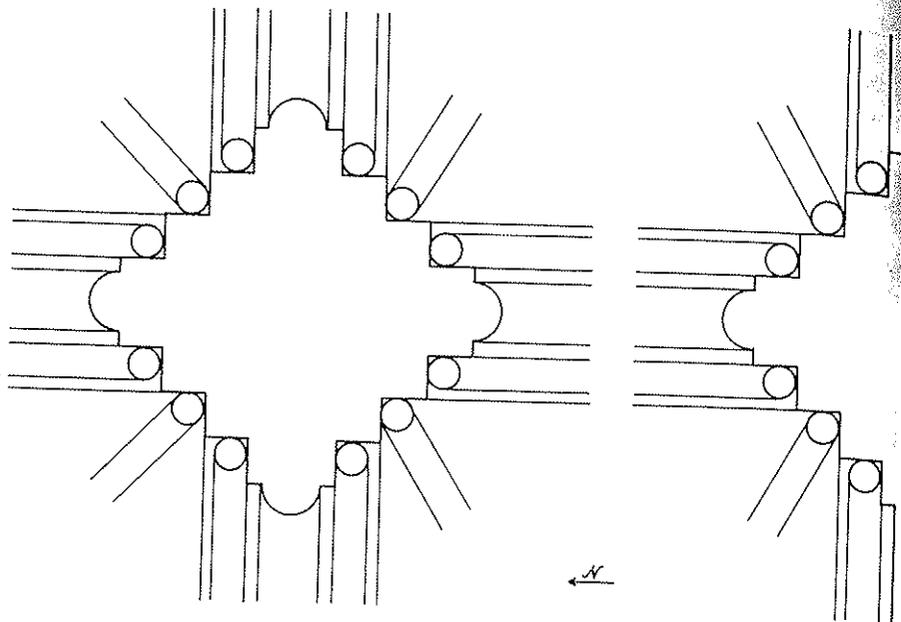


Abb. 20 Vierungspfeiler und Wandvorlage (Rekonstruktion)

Damit würde das Gliederungssystem zu einer extremen Raumabschnürung der Schiffe führen<sup>134</sup>, die ästhetisch wie liturgisch gleichermaßen unbefriedigend wäre. Für eine Halle gebundener Ordnung wäre zudem das Höhenverhältnis von Pfeilern und Bogenscheiteln äußerst ungewöhnlich.

Dagegen würden die kräftigen Pfeiler in einem weiten Hallenraum ohne Zwischenstützen eine überzeugende architektonische Lösung darstellen, die im übrigen stilgeschichtlich mit der damaligen Entwicklung völlig im Einklang steht. Um 1228 war in Herford mit der Errichtung des Langhauses, des ersten westfälischen Hallengroßbaus, in ähnlich massiven Formen begonnen worden.<sup>135</sup> Das entscheidende Argument für die Annahme einer dreischiffigen, dreijochigen Halle ohne Zwischenstützen aber ist, daß genau dieser Hallentyp gleichzeitig in der Dortmunder Nikolaikirche erbaut wurde<sup>136</sup>, die dadurch, sowohl was die Formensprache als auch was die Bauform betrifft, als Tochterkirche von St. Reinoldi ausgewiesen wurde.

Geht man von dieser Strukturhypothese aus, nach der Lang- und Querhaus zu einem einheitlichen Bauteil integriert worden sind, dann fügt sich in diesen

<sup>134</sup> In Ootmarsum hat man deshalb auf die Halbrundvorlagen und die Wulstunterzüge verzichtet.

<sup>135</sup> Vgl. Leni Teiger, Die Münsterkirche zu Herford. Ihre Baugeschichte und entwicklungsge-  
schichtliche Stellung, in: Westfälische Zeitschrift, 92/1936, S. 89–192.

<sup>136</sup> Vgl. Scholle (wie Anm. 108).

Grundriß ein eingebundener Westturm mit flankierenden Seitenschiffen, wie ihn ursprünglich die Lippstädter Marienkirche vorsah<sup>137</sup>, zwanglos ein. Je nach geplanter Turmhöhe wäre nicht einmal eine Pfeilerverstärkung an seinen Ostecken nötig. Es ist sogar möglich, daß mit den Fundamentierungsarbeiten des Westabschlusses schon während der ersten Bauphase begonnen worden ist, da sie um die damals noch stehende ottonische Kirche herumgeführt werden konnten. Dann wäre der Turm der 2. Jahrhunderthälfte mit seinen Seitenschiffan-  
nen noch durch diese Grundrißdisposition der Erstplanung erklärbar.

Auf der Grundlage des erhaltenen Bestands läßt sich also folgendes Bausystem rekonstruieren: Vor dem Planwechsel wurde an einer dreischiffigen Hallenkirche mit drei quadratischen Mittelschiffjochen, eingebundenem Westturm und Chorquadrat gearbeitet. Dieser Plan kombinierte ein Hallensystem ohne Zwischenstützen, wie es damals in Herford im Bau war, mit dem Formenrepertoire der münsterländischen Hallen gebundener Ordnung. Sein besonderer architektonischer Reiz hätte sich aus dem Kontrast von massiver Körperhaftigkeit und ausdifferenziertem Gliederreichtum ergeben. Entstanden wäre somit ein wahrhaft monumentaler Hallenraum, der dem architektonischen Entwicklungsstand der 30er Jahre voll entsprochen hätte, dessen Fortführung dem städtischen Bauherrn aber noch in den 40er Jahren angesichts der rasch wechselnden Zeitumstände politisch nicht mehr opportun erschien.

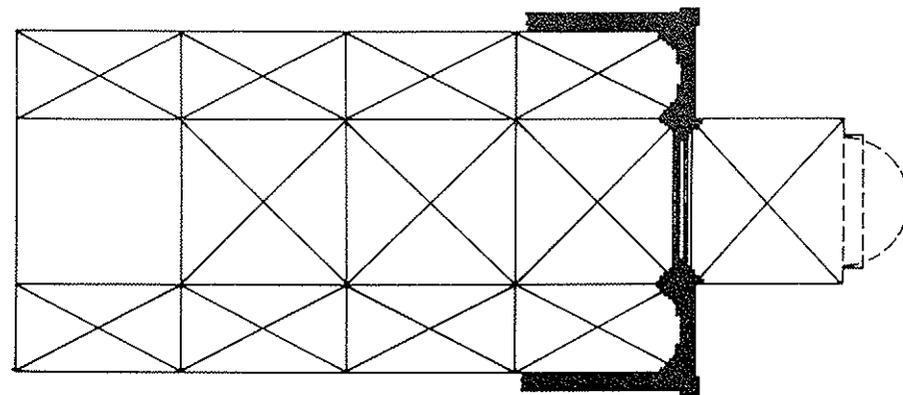


Abb. 21 Rekonstruktion des ursprünglichen Bausystems

<sup>137</sup> Mühlen (wie Anm. 88), S. 32.

## Schluß: Zur Wahl der basilikalen Bauform

Man mag zu der vorgestellten Rekonstruktionshypothese stehen, wie man will, man mag sie akzeptieren oder mit einem Fragezeichen versehen, eines wird man schwerlich bestreiten können: Es ist ungleich wahrscheinlicher, daß die Reinoldikirche zunächst als Hallenkirche begonnen wurde, als daß sie von Anfang an als Basilika errichtet werden sollte. Die entscheidende Frage zum Neubau der Reinoldikirche lautet deshalb: Was veranlaßte den städtischen Bauherrn, die offenbar als Halle geplante Dortmunder Hauptkirche durch eine Basilika zu ersetzen, während gleichzeitig im Süden der Stadt mit der Nikolai-  
kirche ein ausgereifter Hallenbau kurz vor der Vollendung stand? In jedem Fall erzwingt dieser Planwechsel eine architekturgeschichtliche Neubewertung der Reinoldikirche, denn der basilikale Bautyp wurde in voller Kenntnis des Hallensystems gewählt und kann mithin nicht länger als ein Zeichen provinzieller Rückständigkeit interpretiert werden. Zweifellos erachtete der Bauherr die Basilika als die anspruchsvollere und dem politischen Status der Stadt angemessenere Bauform.<sup>138</sup> Die aufstrebende Reichsstadt orientierte sich deshalb an überregionalen Maßstäben, die für Bischofs- und Stiftskirchen galten; und hier war die Basilika, wie nicht zuletzt der 1248 begonnene Kölner Domchor zeigt, nach wie vor das erstrebenswerte Bauideal.

## Abbildungsnachweis

Abb. 2 wurde freundlicherweise von Herrn Winfried Torka zur Verfügung gestellt.

Beiträge: Abb. 3, 15, 16

Lübke: Atlas zur mittelalterlichen Kunst in Westfalen, Leipzig 1853: Abb. 1, 8

Stadtarchiv Dortmund: Abb. 4, 5, 6, 7

Verlag Schell & Steiner GmbH: 14

Photos u. Zeichnungen d. Vf.s: Abb. 10, 11, 12, 13, 17, 18, 19, 20, 21

<sup>138</sup> Dieser Wechsel des Bautyps erinnert an die Baugeschichte der Lübecker Marienkirche. Vgl. hierzu Hans-Joachim Kunst, Die Marienkirche in Lübeck. Die Präsenz bischöflicher Architekturformen in der Bürgerkirche, Worms 1986; Hans Josef Böker, Die mittelalterliche Backsteinarchitektur Norddeutschlands, Darmstadt 1988, S. 93ff u. 137ff.

Thomas Spohn

„Ich habe einen Pfächtiger auf meinem Rittersitz“<sup>1</sup>

Zur Bau-, Wohn-, Wirtschafts- und Lebensweise auf dem kleinen Adelssitz  
Haus Steinhausen zwischen 1628 und 1712